1,70 DM / Band 49
Schweiz Fr. 1.80 / Österr. S 13.–

BASTEI



NEU

DER HEXER

Die phantastischen Abenteuer des Robert Craven

Hochzeit mit dem Tod

Frankreich F7,00 / Italien L 1600 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 140



Band 49

Hochzeit mit dem Tod

Die Kathedrale war bis auf den letzten Platz besetzt, und überall in der Menge entdeckte ich vertraute Gesichter. Es war ein sehr angenehmes Gefühl, zum ersten Male seit so langer Zeit wieder unter Freunden zu sein. Mary Winden war ebenso da wie Howard, Rowlf, Nemo, Harvey und Dr. Gray, Kapitän Bannermann, Jean Balestrano, Sarim de Laurec, Shannon, Nizar, Sill, Shadow, Sherlock Holmes und Dr. Watson und viele andere. Selbst Necron hatte sich die Ehre gegeben. Zufrieden lächelte ich ihm zu und sah, wie eine einzelne Träne der Rührung über seine faltige Wange lief.

Es tat gut, so viele gute Freunde an diesem Freudentag um mich zu wissen, die mein Glück mit mir teilten.

Kurz darauf entdeckte ich auch Roderick Andara, meinen Vater, der zusammen mit einer hübschen Frau ein Stück seitlich von mir saß.

Ohne sie je gesehen zu haben, wußte ich, daß die Frau meine Mutter war.

Ich rief mich in Gedanken zur Ordnung, streifte die neben mir knieende Priscylla mit einem zärtlichen Blick und versuchte, mich auf die Worte des Priesters zu konzentrieren.

Erst jetzt erkannte ich, daß es sich um Dagon handelte. Wo er stand, bildete sich langsam eine grünlich schimmernde Pfütze auf dem Stein. Abn el Gurk Ben Amar Chat Ibn Lot Fuddel der Dritte, mein gnomenhafter Freund aus der elften Dimension, der mich in düsteren Stunden schon oft mit seinen lustigen Späßchen aufgeheitert hatte, thronte auf seiner Schulter und grinste mich fröhlich an, während er seine Faxen schnitt.

Niemand schien etwas Anstößiges daran zu finden, und auch ich amüsierte mich köstlich.

Schließlich war es soweit, daß Priscylla und ich die Trauringe wechselten, und dann wurde sie von Dagon aufgefordert, den Schleier zu lüften, damit ich unsere Trauung mit einem Kuß besiegeln konnte.

Mit einem Ruck schlug sie den Schleier zurück.

Und ich schrie gellend auf.

Zwei schleimige, fast schwarze Blutfäden rannen aus den zerfransten Löchern, die einmal ihre Augen gewesen waren. Kleine, weiße Maden krochen über ihre Lippen. Ihre Haut war nicht glatt und zart, wie ich sie kannte, sondern faltig wie die einer uralten Frau; zudem mit Warzen und Runzeln übersät. Eine abgrundtief häßliche und ekelerregende Fratze grinste mich an, doch damit war das Grauen noch nicht beendet.

Priscylla (PRISCYLLA??) alterte noch weiter; binnen weniger Sekunden verflossen für sie Jahre, binnen einer Minute Jahrzehnte. Ihr Gesicht trocknete aus und fiel ein; das Fleisch verdörrte, und schließlich spannte sich nur noch mumifizierte, an Pergament erinnernde Haut über ihren Knochen, bis auch diese zu Staub zerfiel und nur ein Totenschädel übrigblieb, in dessen leeren Augenhöhlen

immer noch ein verzehrendes Feuer brannte, und auf dessen Zügen auch jetzt noch ein satanisches Grinsen lag.

Ihre verfaulten Zahnstümpfe bewegten sich, als sie zu sprechen versuchte.

»Nun sind wir für alle Zeit vereint, Robert«, sagte sie mit brüchiger Stimme. Es klang wie das Knistern jahrhundertealten Papiers. »Für immer, Robert!«

Ich schrie, riß entsetzt die Hände vor das Gesicht und taumelte zurück, stolperte, fiel auf den harten Steinboden und versuchte aufzuspringen.

Priscylla folgte mir.

Ein gräßliches, blubberndes Geräusch drang aus dem zerfransten Loch, das einmal ihr Mund gewesen war. Grüner Schleim sickerte aus ihren leeren Augenhöhlen.

Ich schrie abermals auf, taumelte rücklings davon und prallte gegen eine der schweren Eichenbänke.

Priscylla folgte mir weiter, langsam, mit schleppenden Schritten und pendelnden Armen, wie eine auf gräßliche Weise zur bösen Karikatur von Leben erwachte Mumie. Wo sie ging, hinterließen ihre faulenden Füße feucht-braune Abdrücke auf dem Boden.

Ich fuhr herum – und schrie zum dritten Male auf.

Dutzende von Händen streckten sich mir entgegen. Aber es waren keine helfenden Hände.

Es waren Klauen, gräßliche, verkrümmte Klauen, wie eine lebende peitschende Wand, die mich zurückprallen ließ.

Aber all diese Männer und Frauen waren doch meine Freunde!

»Howard!« kreischte ich. »Rowlf, Mary… so… so helft mir doch!«

Niemand rührte auch nur einen Finger, mir zu helfen. Und hinter mir waren noch immer die schlurfenden Schritte des gräßlichen Ungeheuers, in das sich Priscylla verwandelt hatte!

Es war nahe. Entsetzlich NAHE!

Schließlich fand mein Blick den meines Vaters. Aber auch in Roderick

Andaras Augen las ich keine Spur von Mitleid. Das einzige Gefühl, das ich darin erkannte, war ein dumpfer Zorn.

»Vater!« wimmerte ich. »So hilf mir doch!«

»Narr«, antwortete Andara. »Du verdammter Narr. Du hast versagt!«

Plötzlich sprang er hoch, deutete mit anklagend ausgestrecktem Zeigefinger auf mich und schrie noch einmal mit lauter Stimme: »DU HAST VERSAGT, DU NARR!«

Ich wollte antworten, aber ich kam nicht mehr dazu.

Die Schritte hinter mir verstummten.

Und dann berührte mich etwas…

Ich schrie auf, warf mich herum und sah die grinsende Totenfratze Priscyllas direkt vor mir.

»Robert!« krächzte ihre Stimme. »Komm her! Jetzt gehörst du mir! Wir sind zusammen. Für alle Zeiten zusammen!«

Etwas in mir schien zu zerbrechen. Ich warf mich wie von Sinnen zurück und hämmerte mit beiden Fäusten auf die entsetzliche Grimasse ein, in die sich das Gesicht meiner geliebten Priscylla verwandelt hatte.

Aber es war, als hätte ich gegen Stahl geschlagen. Die Haut an meinen Knöcheln platzte auf, aber der Totenschädel kam immer näher. Ich sah das weiße Wimmeln der Maden in den leeren Höhlen, die einmal ihre Augen gewesen waren, roch den entsetzlichen Gestank und hörte ihr hämisches Kichern, aber ich konnte mich nicht einmal mehr bewegen.

»Komm, Liebling!« kicherte Priscylla. »Küß mich!«

Ich wollte herumfahren und davonstürzen, aber es ging nicht. Priscyllas entsetzliche Knochenhände packten meine Oberarme und hielten sie mit der Kraft von Schraubstöcken. Der schreckliche Totenschädel näherte sich meinen Lippen, und

ich erwachte mit einem gellenden Schrei.

Mein Herz raste. Ich saß aufrecht im Bett. Die Decke war von meiner Brust geglitten und zu Boden gefallen, und ich spürte die Kälte, die durch das nur angelehnte Fenster hereinströmte.

Trotzdem war ich in Schweiß gebadet.

Meine Ohren hallten wider von meinem eigenen Schrei, und meine Kehle tat weh.

Ein Traum, dachte ich verzweifelt. Es war nur ein Traum, nicht mehr.

Nur ein Traum.

Natürlich war es ein Traum gewesen. Aber es war nicht nur ein Traum, sondern der Traum, der eine, entsetzliche Traum, der mich seit zwei Wochen verfolgte, Nacht für Nacht. Und der schlimmer wurde.

Für einen Moment hatte ich nicht einmal den Mut, die Augen zu öffnen, aus reiner Angst, das Entsetzen könnte wahr geworden sein.

Natürlich war es nicht so. Als ich die Augen öffnete, sah ich nichts außer den vertrauten blassen Konturen meines Zimmers. Ich war allein.

Wenigstens noch für die nächsten Sekunden.

Dann wurden draußen auf dem Gang polternde Schritte laut, und Howard stürmte ins Zimmer, ohne sich die Mühe zu machen, anzuklopfen. In der linken Hand hielt er eine rußende Petroleumlampe, im rechten Mundwinkel einen kaum weniger qualmenden Zigarrenstummel.

Ohne ein weiteres Wort trat Howard vollends ins Zimmer, stellte die Laterne auf den Tisch und entzündete die große Gaslampe unter der Decke, ehe er sich abermals zu mir umwandte.

Das plötzliche, grelle Licht ließ mich blinzeln. Ich hob die Hand vor die Augen, zog eine Grimasse und angelte gleichzeitig mit den Zehen nach der Bettdecke.

Howard schüttelte den Kopf, ging in die Knie und warf mir die Decke zu, wobei er seine Zigarrenasche auf den teuren Perser-Teppich streute, ohne es auch nur zu bemerken.

»Wieder derselbe Traum?« fragte er. Nein, korrigierte ich mich in Gedanken. Es war keine Frage. Es war eine Feststellung.

Ich nickte, obwohl ich das Gefühl hatte, es besser nicht zu tun. Ich konnte mir so ungefähr vorstellen, was nun kam.

Ich sollte recht behalten.

Howard sog an seiner Zigarre, stellte fest, daß sie weit genug heruntergebrannt war, daß die Glut fast seine Lippen berührte, und schnippte den Stummel zielsicher einen halben Yard neben den Kamin, wo er der ansehnlichen Ansammlung von Brandflecken im Teppich ein weiteres Exemplar hinzufügte. Mit der gleichen, unnachahmlichen Sicherheit angelte er eine neue Zigarre aus seiner Tasche und zündete sie an.

»Du solltest –«

»Nein«, unterbrach ich ihn ruppig. »Sollte ich nicht.«

Howards linke Augenbraue rutschte ein Stück nach oben. Aber er sagte kein Wort. Während der letzten beiden Wochen hatten wir dieses Gespräch an die zehn Mal geführt. Und jedesmal hatte es mit einem fürchterlichen Streit geendet.

»Gut«, sagte er schließlich. »Wie du willst. Brauchst du mich noch?«

Ich schüttelte den Kopf. Warum ging er nicht endlich? Zum Teufel, ich hatte wahrlich genug mit mir selbst zu tun. Reichte es nicht aus, daß mein eigenes Unterbewußtsein sich offensichtlich vorgenommen hatte, mich nach allen Regeln der Kunst fertigzumachen?

Howard starrte mich noch einen Moment lang vorwurfsvoll an, ehe er sich umdrehte und mit steifen Schritten zur Tür ging. Als er sie öffnete, sah ich einen riesigen Schatten, der davor Aufstellung genommen hatte. Rowlf. Unwillkürlich lächelte ich. Der Gute hatte meine Schreie offensichtlich ebenfalls gehört. Aber leider kämpfte ich gegen einen Feind, dem er mit seinen Titanenkräften nicht beikommen konnte.

»Howard«, sagte ich leise.

Er verharrte mitten im Schritt, blieb stehen und sah mich fragend an.

»Es tut mir leid«, sagte ich.

Howard antwortete nicht.

»Ich bin einfach nervös«, fuhr ich fort, mit einem Male von dem absurden Bedürfnis erfüllt, mich zu entschuldigen. »Immerhin heirate ich zum ersten Mal.«

Howard schwieg noch immer. Aber es war auch nicht nötig, daß er irgend etwas sagte. Ich wußte ja nur zu gut, was er von meinen

Heiratsplänen hielt.

Und genau das war es, was so weh tat.

Zum Teufel, es gab auf der ganzen Welt nur zwei Menschen, die ich wirklich liebte. Der eine war Priscylla, das Mädchen, das ich in wenigen Stunden zur Frau nehmen würde, und der andere war Howard. Und sie mißtrauten einander wie die Fliege der Spinne, ohne daß ich bisher herausgefunden hatte, wer von den beiden nun wer war.

Kurzum – es war eine Scheißsituation.

»Ich werde etwas gegen diese Träume unternehmen«, sagte ich. »Ich verspreche es dir. Gleich, wenn... wenn Priscylla und ich von unserer Hochzeitsreise zurück sind.«

»Natürlich«, sagte Howard düster. »Dann kann ich ja gehen.«

Diesmal hielt ich ihn nicht zurück.

Aber ich ließ mich auch nicht wieder zurücksinken, als ich allein war. Die altmodische Standuhr in der Ecke verriet mir, daß es nicht ganz halb fünf Uhr war, also die Zeit, in der ich normalerweise zum ersten Mal ernsthaft den Gedanken erwog, mich schlafen zu legen. Aber irgend etwas sagte mir, daß ich ohnehin keinen Schlaf mehr finden würde.

Außerdem war heute kein x-beliebiger Tag.

Es war mein Hochzeitstag.

In gut sechs Stunden, gegen halb zehn, würde ich Priscylla zum Traualtar führen, und eine halbe Stunde später waren wir Mann und Frau.

Die Hochzeit würde nicht in der St, Paul’s Cathedral stattfinden, wie mir mein Traum vorgegaukelt hatte, und auch nicht im Kreis all meiner guten Freunde wie Nizar, Necron oder Dagon, sondern in aller Stille, in einer namenlosen kleinen Kapelle im Süden Londons. Außerdem hoffte ich doch, daß sie ein wenig erfreulicher endete als die entsetzliche Vision.

Was nichts änderte, daß die Träume mir Angst machten.

Sicher – jedermann hat von Zeit zu Zeit Alpträume. Aber dieser Traum

war alles andere als normal.

Begonnen hatte er vor vierzehn Tagen, als ich Priscylla aus dem Sanatorium geholt hatte und um ein Haar zusammen mit ihr umgebracht worden war. Howard und ich hatten bis heute nicht herausfinden können, wer diesen heimtückischen Angriff auf uns gestartet hatte. Nun, wir hatten ihn abgeschlagen, wie so oft mit mehr Glück als Verstand, und seither war nichts mehr geschehen.

Nichts außer dem Traum. Er war geblieben.

Und er wurde in jeder Nacht ein wenig schlimmer.

Ich verscheuchte die düsteren Gedanken, schwang endgültig die Beine aus dem Bett und bückte mich nach meinen Kleidern. Wenn ich sowieso keinen Schlaf fand, konnte ich genausogut in die Küche hinuntergehen und schauen, ob ich eine Tasse des gezuckerten Teeres erwischte, den Mrs. Winden Kaffee nannte.

Als ich das Zimmer verließ, hatte ich für einen ganz kurzen Moment das Gefühl, daß die Schatten sich bewegten, wie große, finstere Tiere, die dazu ansetzten, mich zu verfolgen, im letzten Moment aber von irgend etwas zurückgehalten wurden.

Aber natürlich war das pure Einbildung.

* * *

Howard ging nicht in sein Zimmer zurück, wenigstens nicht sofort. Er war müde, denn in den letzten beiden Wochen war kaum eine Nacht vergangen, in der er nicht wenigstens einmal – manchmal auch öfter! – durch Roberts Schreie aus dem Schlaf gerissen worden wäre.

Und er hatte Angst.

Anfangs hatte er noch versucht, sich einzureden, daß es die ganz normale Angst um einen Freund war, die er verspürte. Aber das stimmte nicht. Es war eine gestaltlose, aber immer heftiger werdende Furcht, als spüre etwas in ihm eine Gefahr, die von Augenblick zu Augenblick wuchs, ohne sie greifen zu können.

Und es hatte irgend etwas mit Priscylla zu tun.

Der Gedanke wurde von einem heftigen Schuldgefühl begleitet. Robert liebte dieses Mädchen, und Howard war nun wahrlich der letzte

Mensch auf der Welt, der dem Jungen ein wenig Glück mißgönnte.

Und dennoch...

Das Schlimmste war vielleicht, daß er seine Bedenken nicht einmal in Worte fassen konnte. Es gab objektiv nichts – nicht viel, jedenfalls – was gegen Priscylla sprach; im Gegenteil. Seit ihrer Rückkehr aus dem Summer-Sanatorium schien sie wirklich wieder normal zu sein. Abgesehen davon, daß sie noch immer einen großen Bogen um jeden Spiegel machte. Aber gut – eine kleine Macke hatte wohl jeder.

Und trotzdem spürte Howard, daß da mehr war.

Etwas Entsetzliches würde geschehen, wenn Robert das Mädchen wirklich heiratete. Und irgendwie wußte er auch, daß diese Gefahr nicht nur ihm galt.

Howard erwachte aus seiner Erstarrung, als er durch die Tür hinter seinem Rücken Geräusche hörte und begriff, daß auch Robert sich nicht wieder schlafen gelegt hatte, sondern aufgestanden war und sich anzog. Hastig winkte er Rowlf, mit ihm zu kommen. Aus einem Grund, den er selbst noch nicht ganz begriff, wollte er Robert jetzt nicht sehen.

Sie gingen die Treppe hinunter. Das Haus war sehr still, denn außer Robert und ihnen beiden schlief wohl noch alles. Aber das würde sich ändern.

Howard dachte mit sehr gemischten Gefühlen an den Tag, der vor ihnen lag. Mrs. Winden war schon seit einer Woche aufgeregt wie eine Legehenne, die ihr erstes Ei ausbrütet, dachte Howard amüsiert. Jemand, der über die Verhältnisse im Andara-House weniger gut informiert gewesen wäre als er, hätte durchaus glauben können, daß Robert ihr Sohn sei, so sehr bemutterte sie ihn. Und auch Priscylla...

Howard blieb stehen, runzelte nachdenklich die Stirn und blickte die Treppe hinauf, die sie gerade erst heruntergestiegen waren.

Etwas an dem Gedanken an Priscylla störte ihn. Aber, zum Teufel, er wußte einfach nicht, was! Das Mädchen war gesund, normal und ein durch und durch liebreizendes Geschöpf. Warum mißtraute er ihr nur? Ein wenig kam er sich vor wie ein Betrüger. Und, ja, es war eine Art Verrat an Robert. Es war...

»Geh in dein Zimmer zurück, Rowlf«, sagte er ruhig.

Rowlf blinzelte. Er sah müde aus. Die schweren Tränensäcke unter seinen Augen ließen sein Bulldoggengesicht noch mißmutiger erscheinen, als es ohnehin der Fall war. »Was'n los?« nuschelte er.

Howard zögerte, lächelte verlegen. »Ich... weiß nicht«, gestand er. »Ich will noch einmal mit Priscylla sprechen.«

Rowlf riß die Augen auf. »Jetzt?« fragte er entgeistert. »Aber's is mitten inne Nacht! Die Kleene wird sauer sein.«

»Kaum«, antwortete Howard lächelnd. »Ich glaube kaum, daß sie sehr ruhig schläft.« Er wurde übergangslos wieder ernst. »Es dauert sicher nicht lange«, fuhr er fort. »Ich... ich bin es Robert einfach schuldig, glaube ich. Geh schon. Ich beeile mich.«

Rowlf sah ihn zweifelnd an, widersprach aber nicht mehr, sondern schlurfte mit hängenden Schultern in sein Zimmer zurück, während Howard auf Zehenspitzen die Treppen wieder hinaufschlich, damit Robert seine Schritte nicht hörte und sah, was er zu tun im Begriff stand. Howard war sehr sicher, daß Robert sehr wenig Verständnis für sein Handeln aufbrächte. Ihr Verhältnis war seit Priscyllas Rückkehr... ein wenig belastet. Vorsichtig ausgedrückt.

Aber er hatte Glück. Robert hantierte lautstark in seinem Zimmer herum, als er an der Tür vorüberging, kam aber nicht heraus. Howard erreichte unbehelligt die Treppe, die weiter nach oben führte, und ging weiter. Priscylla bewohnte wieder die Zimmer, in denen sie schon bei ihrem ersten Einzug in Andara-House gelebt hatte; nur daß es diesmal kein Krankenzimmer war, sondern eine sehr behaglich eingerichtete kleine Wohnung. Und daß die Tür nicht von außen verschlossen war.

Sie war nicht einmal zu.

Howard blieb einen Moment lang überrascht stehen, als er sah, daß die gepolsterte Tür nur angelehnt war. Dahinter glomm gelbes Lampenlicht. Er hörte gedämpfte Geräusche, ohne sie identifizieren zu können. Priscylla war also ebenfalls schon wach.

Gut. Das ersparte ihm wenigstens die Peinlichkeit, sie wecken zu müssen. Howard fragte sich ohnehin, was er ihr überhaupt sagen wollte.

Trotzdem ging er weiter. Er schloß die Tür hinter sich, schon, um wenigstens gewarnt zu sein, sollte Robert doch heraufkommen, sah sich unsicher um und ging schließlich in die Richtung weiter, aus der

die Geräusche kamen.

Ihr Ursprung war Priscyllas Schlafzimmer.

Auch dessen Tür stand offen. Die Geräusche wurden lauter.

Und es waren... sehr sonderbare Laute, wie sie Howard noch nie zuvor gehört hatte. Keine menschlichen Laute, aber auch nicht die von Tieren. Es waren...

Nein, er wußte es nicht. Er hatte so etwas nie zuvor gehört, ja konnte es nicht einmal beschreiben, denn es ähnelte nichts, was er gekannt hätte.

Aber es erfüllte ihn mit Unbehagen. Fast mit Furcht.

Ärgerlich verscheuchte Howard den Gedanken, ging mit raschen Schritten weiter und klopfte gegen den Rahmen, ehe er das Zimmer betrat.

Wie er erwartet hatte, war Priscylla wach. Sie saß, nur in ein halbdurchsichtiges Negligé gehüllt, vor der Frisierkommode. Howard registrierte überrascht, daß das weiße Tuch über dem Spiegel entfernt worden war. Priscylla blickte jedoch nicht hinein, sondern sah direkt in seine Richtung. Sie lächelte.

»Hallo, Howard«, begrüßte sie ihn. »Kommen Sie immer mitten in der Nacht ins Schlafzimmer einer fremden Frau?« Sie lachte leise, als sie die Verlegenheit bemerkte, in die sie ihn mit ihren Worten brachte, und machte eine besänftigende Handbewegung.

»Nichts für ungut, Howard«, sagte sie. »Ich habe Sie erwartet.«

»So?« sagte Howard verwundert.

»Natürlich«, antwortete Priscylla. Wieder lächelte sie, aber es war etwas in ihrem Lächeln, das Howard warnte. Wenn er nur gewußt hätte, was!

»Man kann sogar sagen, daß ich Sie gerufen habe«, fuhr Priscylla fort. »In gewisser Hinsicht, jedenfalls.«

»Gerufen?« Howard blickte sie mißtrauisch an. »Was soll das heißen?«

Priscylla lachte spöttisch. »Aber Howard«, sagte sie. »Stellen Sie sich nicht dümmer, als Sie sind. Sie sind hier, um mit mir über Robert zu sprechen, nicht wahr? Genauer gesagt, über unsere Hochzeit.«

Howard nickte widerstrebend. Das warnende Gefühl in ihm wurde stärker.

»Dann sollten wir das tun«, sagte Priscylla. Sie stand auf. Howard registrierte sehr unangenehm berührt, wie durchsichtig ihr Nachthemd war. Selbst bei der schlechten Beleuchtung konnte er ihren Körper fast so deutlich sehen, als hätte sie gar nichts an.

»Sie sollten... sich etwas anziehen«, sagte er stockend.

Priscylla lachte leise. »Bringe ich Sie in Verlegenheit, Howard?« fragte sie. »Das wollte ich nicht. Immerhin gehöre ich Robert, nicht Ihnen. Oder?«

»Was... was soll das?« fragte Howard. »Priscylla, Sie –«

Irgend etwas in Priscyllas Gesicht änderte sich. Die Verwandlung war nicht mit Worten zu beschreiben, aber unübersehbar. Sie war noch immer dieselbe, eine sehr junge – und sehr hübsche! – Frau. Aber sie wirkte plötzlich... anders.

Kalt, dachte Howard. Eiskalt.

»Sie wollten mit mir über die Hochzeit sprechen, nicht?« fragte Priscylla mit einer Stimme, die wie klirrendes Eis klang.

Howard schwieg. Er konnte nicht reden. Er war gelähmt. Seine Gedanken überschlugen sich.

»Sie sind dagegen, daß Robert und ich heiraten«, fuhr Priscylla fort, während sie immer noch näher kam. »Sie trauen mir nicht. Und soll ich Ihnen etwas sagen, Howard?« Sie kicherte. »Sie haben recht.«

Sie kam weiter näher. Ein böses, durch und durch böses Lächeln erschien auf ihren Zügen. Howards Hände begannen zu zittern. Kalter Schweiß bedeckte seine Stirn.

»Oder sind Sie nur neidisch, Howard?« fragte Priscylla. »Ich bin eine gutaussehende Frau, nicht?« Sie kicherte. »Und Sie sind ein Mann – oder?«

Sie war jetzt ganz nahe bei ihm. Howard roch den Duft ihres Haares, das schwache, aber sehr erregende Parfüm, das sie aufgetragen hatte. Und dann...

Berührte ihre Hand seine Brust, verharrte einen Moment darauf und

wanderte tiefer. Sie kicherte. Ihre Lippen waren nur noch einen Zoll von seinem Gesicht entfernt.

»Willst du mich haben, Howard?« fragte sie.

NEIN! dachte Howard verzweifelt. Nicht das! Er konnte es Robert nicht antun, und auch sich selbst nicht.

Aber er war hilflos. Etwas lähmte ihn.

Priscyllas Hände glitten weiter an seinem Körper herab, taten Dinge, die nicht sein durften und die ihn doch erregten, obgleich er vor Schande und Scham am liebsten gestorben wäre.

Priscylla lachte leise. »Komm«, flüsterte sie. »Du kannst mich haben, wenn du willst. Komm!«

Sanft, aber mit großem Nachdruck, schob sie ihn zum Bett und drückte ihn auf die aufgeschlagene Decke. Sie beugte sich über ihn. Ihre Lippen berührten die seinen.

Und in diesem Moment fiel Howards Blick in den Spiegel.

Er sah:

Das Zimmer, spiegelverkehrt, aber in jeder noch so kleinen Einzelheit abgebildet.

Sich selbst, reglos und in fast grotesk anmutender Haltung erstarrt.

Und Priscylla, die halb über ihn gebeugt dastand, nur in ein dünnes Negligé gehüllt, so daß er ihren Körper darunter deutlich erkennen konnte.

Und als er es tat, begann er zu schreien.

Aber nicht lange. Priscyllas – Priscyllas???! – Lippen preßten sich auf seinen Mund und erstickten seinen Schrei, während ihre Hände fortführen, seine Weste aufzuknöpfen, dann das Hemd...

* * *

Der-in-den-Schatten-wandelt war nahe. Sie konnte ihn nicht sehen, so wenig, wie irgend jemand seit Anbeginn der Zeit ihn jemals gesehen hatte, aber sie spürte ihn, seine Nähe, die die Wirklichkeit um sie

herum wie ein unsichtbarer Pesthauch vergiftete, und sie wußte, daß ein Entkommen unmöglich war. Nicht einmal der UNAUSSPRECHLICHE vermochte sie zu schützen, auf Dauer. Irgendwann würde er sie stellen. Vielleicht in der nächsten Sekunde, vielleicht erst in tausend oder auch hunderttausend Jahren, aber er würde sie stellen. Niemand, auf dessen Spur er sich einmal gesetzt hatte, konnte ihm entkommen.

Shadow verscheuchte den Gedanken und konzentrierte sich wieder auf ihre eigentliche Aufgabe. Ihr Schicksal spielte keine Rolle. Nicht mehr jetzt. Wenn sie versagte, war es um diese Welt geschehen.

Und um Robert Craven.

GEH! wisperte die Stimme des UNAUSSPRECHLICHEN in ihren Gedanken. DEINE ZEIT IST KNAPP BEMESSEN.

Shadow nickte; eine durch und durch menschliche Geste, die sie ausführte, ohne sich ihr wirklich bewußt zu sein. So wie sie vieles von den Menschen übernommen hatte, das ihrem Volk vorher fremd und unverständlich, vielleicht sinnlos vorgekommen war.

Vielleicht war sie sogar schon zu einem Menschen geworden, ohne es zu merken.

Einen Moment lang blickte sie noch in die Richtung, in der der Schatten des UNAUSSPRECHLICHEN gestanden hatte, dann trat sie mit einem einzigen Schritt hinaus in die Wirklichkeit und wurde zum Menschen.

Es war noch sehr früh. Die Nacht lag noch wie ein schwarzes Leichentuch über der Stadt, und sie hatte diesen Ort ganz bewußt gewählt, weil hier niemand nach dem Woher und Wohin eines Menschen fragte: eine schmale Straße in einem heruntergekommenen Viertel Londons, halb von Unrat übersät und wohl mehr von Ratten und anderem Ungeziefer bewohnt als von Menschen.

Selbst wenn jemandem aufgefallen wäre, daß die schlanke, goldhaarige junge Frau, die plötzlich auf der Straße stand, vor einem Sekundenbruchteil noch nicht dagewesen war, wäre es gleichgültig gewesen. Hier lebte jeder nur für sich selbst.

Aber es war niemandem aufgefallen.

So wenig, wie sie irgend jemandem auffiel, als sie sich nach einem letzten, sekundenlangen Zögern umwandte und nach Süden wandte,

dem Stadtzentrum zu.

* * *

Ich hörte den Schrei, als ich auf der untersten Treppenstufe war. Im ersten Moment war ich mir nicht einmal sicher, mich nicht getäuscht zu haben, denn ein Haus von dieser Größe ist niemals wirklich still, nicht einmal um fünf Uhr morgens.

Aber dann erscholl erneut, deutlicher und weitaus lauter jetzt – und diesmal erkannte ich die Stimme.

Priscyllas Stimme!

Ein eisiger Schrecken durchfuhr mich. Es war Priscylla, die da schrie, und sie schrie nicht in der Art einer Frau, die sich vor einer Maus oder einer Spinne erschrak.

Sondern in panischer Angst.

Wie von Sinnen fuhr ich herum und raste die Treppe wieder hinauf. Unter mir flogen Türen auf, die bewiesen, daß ich den Schrei nicht als einziger gehört oder mir gar eingebildet hatte, und als ich die Treppe zu Priscyllas Junggesellinnenwohnung unter dem Dach in Angriff nahm, hörte ich Rowlfs schwere Schritte die Treppe heraufpoltern.

»Priscylla!« schrie ich. »Halte aus! Ich komme!«

Wie zur Antwort erscholl der gellende Schrei zum dritten Mal. Ich rannte noch schneller, nahm jetzt drei, manchmal vier Stufen auf einmal –

und wäre um ein Haar rücklings die Treppe wieder heruntergekugelt, denn die Tür zu Priscyllas Zimmerflucht, gegen die ich in vollem Lauf stürmte, war abgeschlossen.

Der Anprall tat weh, und ich konnte mich gerade noch am Treppengeländer festhalten, ehe ich von meinem eigenen Schwung zurückgeworfen wurde. Aber der Schmerz riß mich auch wieder in die Wirklichkeit zurück.

Verzweifelt griff ich nach der Türklinke und begann daran zu rütteln. Priscylla schrie erneut. Kampfgeräusche drangen durch die gepolsterte Tür. Aber ich versuchte erst gar nicht, sie mit der Schulter einzurennen. Innerlich verfluchte ich jetzt meine damalige Fürsorge,

eine besonders widerstandsfähige Tür eingebaut zu haben.

Meine Gedanken überschlugen sich. Es gab Reserveschlüssel für jede Tür im Haus, aber ihn zu suchen und zu holen, dauerte im günstigsten Falle Minuten, selbst wenn ich ihn auf Anhieb fand, was äußerst zweifelhaft war.

Und ich spürte, daß ich wahrscheinlich nur noch Sekunden hatte, Priscylla zu retten. Sie schrie noch immer, aber ihre Schreie wurden bereits leiser, und die Kampfgeräusche waren ganz verstummt.

»Aus'm Weg da!« brüllte eine Stimme hinter mir.

Ich fuhr herum, sah Rowlf wie einen Stier mit gesenktem Kopf die Treppe heraufrasen und sprang ganz instinktiv zur Seite.

Hätte ich es nicht getan, wäre ich vermutlich plattgewalzt worden, denn Rowlf stürmte mit unvermindertem Tempo weiter, drehte sich im letzten Moment ein wenig herum und rammte mit seinem ganzen ungeheuren Gewicht gegen die Tür.

Sie zerbarst.

Es war unglaublich – ich hatte selbst zugesehen, wie der Zimmermann die Tür aus zollstarkem Eichenholz eingebaut hatte – aber Rowlf rannte einfach hindurch! Das Holz zersplitterte. Ein Stück des Schlosses und Trümmer des Türrahmens flogen durch die Luft, und Rowlf ging mit einem Schmerzensschrei zu Boden, rappelte sich aber sofort wieder auf.

Trotzdem war ich schneller.

Ich flankte über ihn hinweg, raste mit Riesenschritten den Korridor hinab und zog noch im Laufen meinen Stockdegen, den ich glücklicherweise bei mir trug. Wenn meiner Priscylla etwas passiert war, dann würde –

Der Anblick traf mich wie ein Faustschlag.

Mitten in der Bewegung blieb ich stehen, so abrupt, daß Rowlf, der hinter mir herangestürmt kam, nicht mehr rechtzeitig stoppen konnte und schmerzhaft gegen mich prallte.

Ich spürte es nicht einmal, in diesem Moment.

Es war unmöglich.

Alles in mir, jede Faser meiner Seele, weigerte sich, das entsetzliche Bild als wahr zu akzeptieren, das sich mir bot.

Es war un-mög-lich!

Und doch sah ich es.

Priscylla, die zu schreien aufgehört hatte und mit vor Entsetzen verzerrtem Gesicht auf dem Bett lag, ihr Neglige zerfetzt, so daß ich ihre nackten Brüste und die Oberschenkel sehen konnte, die langen, blutigen Kratzer darauf...

Und den Mann, der halb auf ihr lag, mit wirrem Haar und hektisch gerötetem Gesicht, mit nacktem Oberkörper und halb heruntergelassenen Hosen.

Und sein Gesicht.

Howards Gesicht!

»Das... das ist doch nicht möglich...«, stammelte ich. »Das...«

Und dann schien irgend etwas in mir zu zerbrechen. Haß, ein alles vernichtender, brodelnder Zorn wischte jeden Rest klaren Denkens davon.

Ich schrie auf, war mit einem einzigen Satz am Bett und zerrte Howard in die Höhe. Meine Hand krallte sich in sein Haar, riß seinen Kopf zurück, dann landete meine Rechte in seinem Gesicht, mit solcher Wucht, daß Howard mit einem gurgelnden Schrei bis zum Kamin zurücktaumelte und zusammenbrach.

Sofort setzte ich ihm nach, zerrte ihn in die Höhe und schlug noch einmal zu. Sein Gesicht war blutüberströmt, schon von meinem ersten Hieb, aber ich kannte kein Halten mehr.

Wieder brach er zusammen, und wieder riß ich ihn in die Höhe und rammte ihm das Knie in den Leib.

Wahrscheinlich hätte ich ihn totgeschlagen, hätte Rowlf mich nicht gepackt und zurückgerissen.

Verzweifelt bäumte ich mich auf. Der Zorn gab mir solche Kraft, daß ich sogar Rowlfs Griff sprengen konnte. Ich stieß ihn zurück, war mit einem einzigen Satz wieder bei Howard und versetzte ihm einen Tritt, der ihn fast ins Kaminfeuer hineinschleuderte.

Er brüllte vor Schmerzen, krümmte sich und riß verzweifelt die Arme über den Kopf, um dem Hagel von Schlägen zu entgehen, den ich auf ihn niederprasseln ließ.

Rowlf packte mich, riß mich grob zurück und versetzte mir eine Ohrfeige, die mich quer durchs Zimmer schleuderte.

Diesmal dauerte es einen Moment, bis ich den Schmerz abschütteln und wieder klar sehen konnte. Als sich die roten Schlieren vor meinem Blick lichteten, stand Rowlf über mir, mit grimmigem Gesichtsausdruck und drohend geballten Fäusten. »Nu isses genuch«, sagte er. »Hör auf, eh ich grob werd'!«

Wahrscheinlich hätte ich mich trotzdem auf ihn gestürzt, aber in diesem Moment stieß Priscylla einen hohen, wimmernden Ton aus, und ich vergaß Rowlf und Howard, wenigstens für den Augenblick.

Mit einem Satz war ich auf den Beinen und bei ihr.

Sie lag zusammengekrümmt auf der Seite und weinte krampfhaft. Die Fetzen des zerrissenen Nachthemdes hatte sie gegen den Leib gepreßt, aber sie reichten nicht, die blutigen Kratzer und Schrammen zu verdecken, die sie davongetragen hatte.

»Priscylla, Liebes«, flüsterte ich. »Was ist –«

»Lassen Sie das, junger Mann«, sagte eine strenge Stimme hinter mir. »Das ist Frauensache.«

Ich drehte mich herum und blickte in Mary Windens Gesicht. Erst in diesem Moment wurde mir bewußt, daß wir nicht mehr allein waren: die Schreie und der Kampflärm waren im ganzen Haus gehört worden. Nicht nur Mary war aufgewacht und herbeigelaufen – unter der Tür stand Harvey, und hinter ihm drängelte sich das gesamte Personal, das in den letzten Tagen die Vorbereitungen zur Hochzeit getroffen hatte.

»Gehen Sie«, sagte Mary sanft, als ich zögerte. »Ich kümmere mich um sie.«

Ich ging nicht. Dafür fuhr ich herum, beförderte Harvey mit einem derben Stoß auf den Korridor hinaus und warf vor ihm und dem Personal die Tür ins Schloß. Dann schloß ich für einen Moment die Augen und versuchte, den Sturm von Gefühlen zu beruhigen, der in meinem Inneren tobte.

Als ich mich zu Howard und Rowlf herumdrehte, fühlte ich...

nichts mehr.

Ich war ganz ruhig, aber dafür erfüllt von einer Kälte, die mich selbst erschreckte, als ich auf Howard zutrat.

»Warum?« fragte ich leise.

Howard sah auf. Sein Gesicht bot einen schlimmen Anblick. Seine Lippen waren gerissen, das rechte Auge beinahe zugeschwollen, und seine Wangen begannen sich allmählich grün und blau zu verfärben. Ganz kurz kam mir zu Bewußtsein, daß nicht viel gefehlt hatte, und ich hätte ihn totgeschlagen. Howard war niemals ein kräftiger Mann gewesen. Selbst ein viel schwächerer Gegner als ich hätte ihn schlimm zurichten können. Es war wahrlich keine Heldentat, diesen Mann zusammenzuschlagen! Aber ich empfand weder Mitleid noch Bedauern in diesem Augenblick.

»Warum?« fragte ich noch einmal. Als Howard nicht antwortete, trat ich weiter auf ihn zu und streckte die Hände aus, wie um ihn vom Boden hochzureißen.

Rowlf stieß ein drohendes Knurren aus, und ich führte die Bewegung nicht zu Ende.

»Gut«, sagte ich kalt. »Ich werde dich nicht umbringen, obwohl du es verdient hättest. Aber ich –«

»Robert«, murmelte Howard. »Es... es war anders, als du glaubst.«

Ich lachte schrill. »Anders?« schrie ich. Meine Hand deutete anklagend auf das Bett zurück. »Spar dir die Mühe, dir eine Ausrede einfallen zu lassen!« brüllte ich. »Was ich gesehen habe, war wohl eindeutig genug.«

Howard antwortete nicht. Selbst Rowlf schwieg. In seinem Blick lag eine Unsicherheit, die ich niemals zuvor an ihm bemerkt hatte.

»Bitte, Robert«, murmelte Howard. »Ich weiß selbst nicht, was –«

»Aber ich«, unterbrach ich ihn haßerfüllt. »Verschwinde, Howard. Pack deine Sachen und geh. Und komm nie wieder!«

»Robert...«

»GEH!« brüllte ich.

Howard widersprach nicht mehr. Rowlf mußte ihn stützen, als er

aufstand. Sein Gesicht war blutüberströmt, und an der Art, in der er sich bewegte, sah ich, daß ich ihm mindestens eine Rippe gebrochen hatte. Trotzdem rührte ich keinen Finger, um ihm zu helfen.

Schweigend sah ich zu, wie er aus dem Zimmer humpelte, mehr auf Rowlf gestützt denn aus eigener Kraft. Ehe er den Raum verließ, drehte er sich noch einmal zu mir herum.

»Gib mir eine Chance, Robert«, sagte er beinahe flehend.

»Die bekommst du«, antwortete ich kalt. »Ich gebe dir Zeit, das Haus zu verlassen, bis ich herunterkomme. Wenn du dann noch da bist, erschieße ich dich.«

Und ich meinte es ernst, in diesem Moment. Howard mochte mein bester Freund sein – gewesen sein –, aber ich war in diesem Augenblick entschlossen, ihn umzubringen, wenn er mir noch einmal begegnete.

Howard schien das zu spüren, denn er sagte nichts mehr, sondern gab Rowlf einen Wink, weiterzugehen.

Ich wartete, bis die beiden das Zimmer verlassen und die Tür wieder hinter sich geschlossen hatten, dann trat ich leise an das Bett heran und beugte mich über Priscylla.

Mrs. Winden hatte ihren Schal ausgezogen und um sie gewickelt. Priscylla weinte still in sich hinein. Ihre Hand preßte die Marys so fest, daß es weh tun mußte.

»Großer Gott, Priscylla, was... was ist geschehen?« fragte ich leise. Ich streckte die Hand aus, um sie an der Schulter zu berühren, aber Mary sah mich rasch und warnend an und schüttelte den Kopf. Ich zog den Arm zurück, ohne die Bewegung zu Ende geführt zu haben.

»Nicht, Robert«, sagte Mary leise. »Nicht jetzt. Das Beste wird sein, Sie... lassen uns allein.«

»Nein!« Priscylla schrie fast. »Bitte nicht. Ich... ich...« Ihre Stimme versagte. Wieder schluchzte sie hemmungslos, löste aber nach einem Moment den Kopf von Marys Brust und sah mich aus tränenfeuchten Augen an.

»Es... es war so entsetzlich, Robert«, stammelte sie. »Er... er ist hereingekommen und... und hat gesagt, daß er nicht zulassen wird, daß du mich bekommst. Er hat gesagt, er wird dafür sorgen, daß ich...

daß ich dir nichts tun kann.«

»Daß du mir nichts tun kannst?« wiederholte ich ungläubig.

Priscylla nickte. »Ja«, antwortete sie schluchzend. »Er… er hat gesagt, er wüßte, daß ich dich… daß ich dich töten will, und… und er wüßte auch, was er dagegen tun könnte.«

»Aber das ergibt doch keinen Sinn!« keuchte ich. »Howard wollte dich…« Selbst jetzt fiel es mir noch schwer, das Wort über die Lippen zu bekommen. »Er wollte dich vergewaltigen, Priscylla«, stieß ich schließlich hervor.

»Ja«, sagte Priscylla. »Ich weiß. Er… er hat es mir gesagt, ehe er über mich hergefallen ist. Er sagte, er wüßte, daß der Zauber einer Hexe nur so lange anhält, wie sie noch… wie sie noch Jungfrau ist. Und deshalb…«

Ihre Stimme versagte abermals. Sie konnte nicht weitersprechen. Wieder begann sie krampfhaft zu schluchzen und preßte sich wie ein kleines Kind an Marys Brust. Mary hob die Hand und begann ihr Haar zu streicheln.

»Es ist alles gut, Kind«, flüsterte sie. »Es ist ja nichts passiert. Wir sind rechtzeitig gekommen.« Sie sah auf. »Gehen Sie, Robert«, sagte sie, sehr leise, aber auch mit großem Nachdruck. »Ich kümmere mich um sie.«

Alles in mir sträubte sich dagegen, Priscylla in ausgerechnet diesem Moment zu verlassen. Aber ich wußte auch, daß sie bei Mary in den besten Händen war. Vermutlich hatte Mary ganz recht, wenn sie sagte, daß dies hier Frauensache war.

Ohne ein weiteres Wort wandte ich mich um und ging.

* * *

Es war absurd – aber sie konnte sich dem Haus nicht nähern! Da war etwas, was sie zurückhielt, wie eine unsichtbare, aber unüberwindliche Mauer aus Watte, die fester wurde, je weiter sie in sie vorzudringen versuchte.

Und genau das war vollkommen ausgeschlossen.

Sie stand unter dem Schutz des UNAUSSPRECHLICHEN, und es gab

nichts – NICHTS –, das sich seiner Magie entgegenstellen konnte. Er war einer der überlebenden GROSSEN ALTEN, ein Dämon von schier unvorstellbarer Macht, aber anders als bei Cthulhu und seinem Gezücht waren seine Kräfte nicht gebunden. Nein – niemand, nicht einmal Der-in-den-Schatten-wandelt, besaß die Macht, sich ihm entgegenzustellen.

Und doch war es Shadow unmöglich weiterzugehen.

Sie hatte den Ashton-Place erreicht. Andara-House lag vor ihr, nur noch durch den Platz und das schmale Trottoir von ihr getrennt.

Aber es war ihr unmöglich, diese wenigen Schritte zu tun!

Shadow begann nervös zu werden; ein Gefühl, das ihr bisher so gut wie fremd gewesen war.

Was geschah hier?

Es beginnt, wisperte eine Stimme in ihren Gedanken.

Shadow schrak zusammen. Unwillkürlich sah sie sich um, ehe sie begriff, daß es die Stimme des UNAUSSPRECHLICHEN war, die sie hörte.

»Du hast versprochen –, begann sie, wurde aber sofort wieder von der unhörbaren Stimme unterbrochen:

Ich weiß, was ich dir versprach, El-o-hym. Du mußt mich nicht daran erinnern. Ich versprach, dir eine Chance zu geben. Du hast sie. Nutze sie! Die letzten Worte klangen eindeutig spöttisch, dachte Shadow mit einer Mischung aus Zorn, Verzweiflung und Verwunderung. Sie hatte nicht einmal gewußt, daß Hastur zu diesen Gefühlen fähig war.

»Du betrügst mich!« sagte sie laut. »Wie kann ich Robert helfen, wenn du mich daran hinderst, ihm auch nur nahe zu kommen?«

Es ist nicht meine Macht, die du spürst, antwortete die Gedankenstimme. Auch ich vermag die Barriere nicht zu durchdringen. Da ist etwas... Neues. Es macht mir Angst.

Shadow war ein wenig erstaunt über die Freimütigkeit dieses Eingeständnisses. Dann begriff sie, daß Hastur sich damit nichts vergab. Für ihn war sie kein lebendes Wesen, sondern nur ein Ding. Ein Werkzeug, wie alle, die er bisher benutzt hatte.

»Hilf mir, sie zu durchdringen!« verlangte sie.

Närrin, antwortete Hastur kalt. Glaubst du, ich hätte es nicht längst versucht? Nein – was immer es ist, es ist stärker als ich.

Stärker als ER? Ein winziger, verzweifelter Hoffnungsschimmer glomm in Shadow auf. Aber schon Hasturs nächste Worte zerstörten ihn wieder.

Nicht, was du denkst, El-o-hym. Ich kann dieses Haus noch immer zerstören. Mit allem, was darin ist. Wahrscheinlich werde ich es tun.

»Aber nicht jetzt!« keuchte Shadow. »Du hast mir Zeit bis Mitternacht gelassen! Steh zu deinem Wort!«

Hastur lachte leise. Mein Wort? O ja, mein Wort, das ich dir leichtsinnigerweise gab, ja. Nun gut, ich halte es. Bis Mitternacht. Keine Sekunde länger. Nutze die Zeit.

Ohne daß er es sagte, spürte sie, wie er sich zurückzog. Shadow war wieder allein. Ihr Blick saugte sich an der finster daliegenden Fassade des gewaltigen Herrenhauses fest. Robert war so nahe! Und doch war es ihr unmöglich, sich ihm zu nähern.

Aber es gab noch einen anderen Weg.

So lautlos, wie sie gekommen war, verschwand die junge Frau mit dem goldfarbenen Haar wieder.

* * *

Draußen vor den Fenstern ging die Sonne auf, aber ich hatte die Vorhänge noch nicht zurückgezogen, so daß es in der Bibliothek dunkel blieb. Nur durch die Spalten der schweren Samtgardinen sickerte ein schmaler Streifen grauen Morgenlichtes, der lautlos und sehr langsam auf mich zukroch.

Ich nippte an meinem Glas, verzog das Gesicht, als ich das Brennen des unverdünnten Whiskys auf Zunge und Gaumen spürte, und unterdrückte ein Husten. Der Whisky schmeckte entsetzlich.

Trotzdem leerte ich das Glas bis auf den letzten Rest und stand auf, um es neu zu füllen. Hinter meiner Stirn tobte noch immer ein wahrer Orkan, obgleich mehr als eine Stunde vergangen war, daß ich in die Bibliothek gekommen war.

»Ich würde das nicht tun«, sagte eine Stimme hinter mir.

Ich setzte das Glas ab, fuhr mit einem Ruck herum und holte Luft zu der wütenden Entgegnung, die mir auf der Zunge lag. Dann erkannte ich Mary und schluckte die scharfen Worte herunter.

»Sie wollen doch nicht betrunken zu Ihrer eigenen Hochzeit kommen, oder?« fragte sie mit einer Geste auf das Glas in meiner Hand. Sie schüttelte den Kopf, kam näher und nahm mir mit sanfter Gewalt das Glas ab, ehe sie mich vor sich herschob und in den Sessel bugsierte. Ich wehrte mich nicht.

»Wieviel haben Sie getrunken?« fragte sie.

»Drei Glas«, log ich. »Vielleicht vier.«

Mary schnüffelte demonstrativ. »Vielleicht auch sieben oder acht, wie?« sagte sie. »Damit helfen Sie niemandem, Robert.«

»Nein«, fauchte ich. »Aber es schadet auch keinem.«

»Außer Ihnen.« Mary seufzte, schüttelte abermals den Kopf und sah mich vorwurfsvoll an.

»Ich gehe jetzt in die Küche hinunter und brühe erst einmal einen starken Kaffee auf«, sagte sie. »Und das wird das einzige sein, was Sie in den nächsten Stunden anrühren, ist das klar?«

»Was ist mit Pri?« fragte ich.

»Sie schläft«, antwortete Mary. »Lassen Sie sie bloß in Frieden, oder Sie kriegen es mit mir zu tun. Was sie jetzt braucht, ist Ruhe. Und ein bißchen Zeit ist ja noch.«

»Zeit?« Ich sah sie fragend an. »Wozu?«

»Jedenfalls nicht, sich zu betrinken!« antwortete Mary ärgerlich. »Zum Teufel, heute ist Ihr Hochzeitstag, Robert – schon vergessen?«

Nein – vergessen hatte ich das nicht. Aber... Ich starrte sie verständnislos an. »Sie... Sie meinen, Pri will...«, stammelte ich. »Ich meine, Sie besteht nicht darauf –«

»Die Hochzeit abzublasen?« Mary seufzte. »Natürlich nicht. Sie besteht sogar ganz im Gegenteil darauf, so zu tun, als wäre gar nichts passiert. Schon Ihretwegen, Junge. Und Sie werden das Gleiche tun, verstanden?«

Ich nickte ganz automatisch. In Marys Stimme und Gesicht war jener ganz bestimmte Ausdruck erschienen, der keinen Widerspruch duldete. Nicht einmal Cthulhu persönlich hätte es gewagt, ihr zu widersprechen.

Trotzdem schüttelte ich unverstehend den Kopf. »Aber wieso...«

»Aber wieso was?« unterbrach mich Mary grob. »Was soll das arme Ding schon tun? Und vor allem, was wollen Sie tun? Die Hochzeit platzen lassen? Alle Gäste wieder ausladen und Ihnen mitteilen, daß aus der Feier bedauerlicherweise nichts wird, weil die Braut am Morgen vom besten Freund des Hauses fast vergewaltigt worden wäre?«

Betroffen starrte ich sie an. Natürlich hatte Mrs. Winden recht, hundertmal recht. London war eine moderne Stadt, in der es lange nicht so prüde zuging wie auf dem Land, aber selbst hier war es undenkbar, irgend jemanden erfahren zu lassen, was geschehen war!

»Daran... habe ich noch gar nicht gedacht«, gestand ich kleinlaut.

»Aber ich!« sagte Mary. »Das ist wieder einmal typisch Mann. Vergeht in Selbstmitleid und Rachegedanken, aber an das arme Ding dort oben denkt er nicht.«

Sie schüttelte den Kopf, trat ein Stück zurück und machte eine befehlende Geste. »Und jetzt Schluß«, sagte sie streng. »Sie sollten sich einmal selbst ansehen, Robert! Abmarsch unter die Dusche, und danach will ich Sie in der Küche sehen, um Sie mit Kaffee vollzuschütten. Sich selbst leid tun können Sie später, wenn alles vorbei ist.«

Ich wagte es nicht zu widersprechen.

Um so weniger, da Mary vollkommen recht hatte. Es mußte nach acht sein, und das hieß, daß in einer knappen Stunde die Kutsche vorfahren würde, die Pri und mich zur Kirche brachte. Es bestand zwar noch kein Grund zur Hetze, aber viel Zeit zu verschenken war auch nicht.

Also stand ich auf, ging unter Mrs. Windens mißtrauischen Blicken am Barwagen vorbei und öffnete die Tür zum Badezimmer. Die Wanne war bereits eingelassen und dampfte vor sich hin. Frische Handtücher und sauber gefaltete Kleider lagen daneben.

»Also, bis gleich«, verabschiedete sich Mary. In ihrer Stimme war eine

Drohung, die ich schwerlich überhören konnte.

Ich lächelte ihr dankbar zu, schloß die Tür hinter mir und begann mich auszuziehen. Wie immer hatte Mary recht mit dem, was sie sagte. Und wie zwar nicht immer, aber doch reichlich oft in letzter Zeit mußte ich mir eingestehen, daß ich mich wie ein kompletter Idiot benommen hatte. Selbst Howard…

Ich dachte den Gedanken nicht zu Ende, denn ich spürte, wie schon wieder Zorn in mir aufzusteigen begann. Statt dessen riß ich mir die letzten Kleider vom Leibe, stieg in die Wanne mit heißem Wasser und lehnte mich zurück.

Ich begann die Wirkung des Alkohols nun doch zu spüren, den ich in der letzten Stunde in mich hineingeschüttet hatte. Ich war nicht betrunken, aber auch nicht mehr vollkommen nüchtern; ein Zustand, der eigentlich sogar recht angenehm war. Oder es gewesen wäre, unter anderen Umständen.

Ich schloß die Augen, drängte das Schwindelgefühl zurück und versuchte an nichts zu denken.

Etwas berührte meinen Fuß.

Es dauerte einen Moment, bis ich die Berührung überhaupt registrierte. Und dann vergingen noch einmal Sekunden, ehe mir auch die anderen Dinge auffielen – etwa, daß das Badewasser nicht halb so warm war, wie es sein sollte, oder die Geräusche, die nicht in mein Badezimmer, ja, nicht einmal nach London gehörten, sondern –

Mit einem Ruck öffnete ich die Augen – und schrie gellend auf.

Ich war nicht mehr in meiner Badewanne.

Ich war auch nicht mehr in meinem Haus.

Rings um mich herum erstreckte sich…

Moor.

Ein schwarzes, wie aus Pech gegossenes Moor, von einer unsichtbaren, nur unterschwellig spürbaren Aura des Bösen durchdrungen. Jeder Stein, jeder Busch und jeder der wenigen, verkrüppelten Bäume atmete Gefahr aus, ein unbestimmtes, vages Grauen, das wie auf dürren Spinnenbeinen in meine Seele kroch.

Ein Weg, gerade breit genug, um halbwegs sicher darauf gehen zu können, schlängelte sich zwischen den Moorgewächsen durch, die auf eine bizarre, mit dem Auge nicht zu erfassende Art tot anmuteten.

Nebelstreifen stiegen aus dem Sumpf. Wie die oktopoiden Arme eines gestaltlosen Ungeheuers schienen sie über die Pflanzen zu tasten, um ihnen alles Leben zu entziehen und die Atmosphäre der Düsternis noch zu vertiefen.

Ich ließ meinen Blick ziellos umherirren, doch in allen Richtungen zeigte sich das gleiche trostlose Bild. Nirgendwo gab es auch nur den geringsten Hinweis darauf, wo ich mich befand.

Ich, wußte nicht einmal, wie ich hierhergekommen war.

Aber die bizarre Moorlandschaft flößte mir Angst ein. Eine Angst, die sich nicht allein durch meine Situation oder die trostlose Öde des Sumpfes erklären ließ.

Es war auch nicht allein der düstere Odem der Verderbnis und des Todes, der über diesem Landstrich zu liegen schien.

Es war eine Mischung aus allem, gepaart mit dem Gefühl einer von Sekunde zu Sekunde größer werdenden Gefahr. Ich konnte beinahe körperlich spüren, wie sich irgend etwas näherte; lautlos schleichend und unter dem brodelnden Morast verborgen.

Ein schwacher Windhauch, der den Geruch nach Moder und Verwesung mit sich trug, zerzauste mein Haar. Gleichzeitig spürte ich eine leichte Bewegung am Fuß.

Ich schrie vor Schreck auf und sprang zurück. Der Stockdegen glitt wie von selbst in meine Hand. Dann erst merkte ich, daß mich nur ein vom Wind bewegtes Schilfgewächs genarrt hatte, das mein Bein streifte. Erleichtert strich ich mir mit der Hand kalten Schweiß von der Stirn.

Aber das Gefühl einer nahenden Gefahr blieb und wurde immer noch stärker. Ich glaubte es wie einen unsichtbaren Reif zu spüren, der um meine Brust lag und mir die Luft abschnürte.

Willkürlich entschied ich mich für eine Richtung und lief den Weg entlang. Das Gefühl der Furcht verdichtete sich zu fast panischer Angst.

Ein paarmal drehte ich mich um die eigene Achse. Nirgendwo war

etwas zu entdecken, das konkreten Anlaß zur Sorge geboten hätte. Und doch...

Die stickige, drückend schwüle Luft machte den Lauf zu einer unerträglichen Qual. Jeder Atemzug schien meine Lunge zum Bersten zu bringen. Die Seitenstiche waren so schmerzhaft, als ob jemand ein Messer in meine Hüfte stieße. Mein Herz raste, als wollte es zerspringen. Klebriger Schweiß bedeckte mein Gesicht und rann mir in die Augen.

Doch selbst wenn ich gewollt hätte, hätte ich nicht stehenbleiben können. Meine Beine bewegten sich wie von selbst, als wären sie meinem Willen entzogen, ja, gehörten gar nicht mehr zu mir. Ich rannte so schnell ich nur konnte, ohne auch nur im geringsten zu spüren, daß das Gefühl der Bedrohung nachließ.

Im Gegenteil, auch in dieser Richtung nahm es an Intensität beständig zu.

Ich strauchelte über einen Erdbrocken.

Mit wild rudernden Armen versuchte ich das Gleichgewicht zu halten. Es gelang mir nicht.

Instinktiv wollte ich meinen Sturz mit den Händen abfangen, aber der Stockdegen behinderte mich. Hart prallte ich zu Boden und knallte mit dem Kopf gegen einen faustgroßen Stein. Dabei konnte ich bei meiner Ungeschicklichkeit noch von Glück sagen, daß ich mir beim Fallen die Klinge des Degens nicht selbst in den Leib rammte, sondern mir nur einen unbedeutenden Schnitt am linken Handgelenk beibrachte.

Etwas Schwarzes, Formloses brach wie ein absurd langer Wurm neben mir aus dem Boden, peitschte in die Höhe und schlang sich blitzschnell um meinen Knöchel. Ein harter Ruck brachte mich zu Fall, als ich aufzuspringen versuchte.

Ich strauchelte und schlug erneut schmerzhaft irgendwo mit dem Hinterkopf auf. Für einen Moment drohte ich das Bewußtsein zu verlieren, aber es gelang mir, den Schmerz zurückzudrängen. Mühsam blinzelte ich die roten Schlieren weg, die vor meinen Augen wogten.

Einen Moment später wünschte ich mir, ich hätte es nicht getan.

Ich sah einen kaum fingerdicken, mit schwarzglänzenden Schuppen bedeckten Tentakel, der sich blitzschnell an meinem Bein höherschlängelte. Angeekelt schlug ich mit dem Degen zu.

Die Klinge fraß sich in die schuppige Panzerhaut und zerschnitt den Fangarm. Schwarzes Blut quoll aus der Wunde. Wo es den Boden berührte, verdorrte das Gras, und die Erde schien zu kochen. Das abgetrennte Ende des Tentakels verdorrte und zerfiel binnen weniger Sekunden zu Staub. Ein entsetzlich schriller Laut, fast wie ein unmenschlicher Schmerzensschrei, drang an mein Ohr.

Und im nächsten Moment explodierte neben mir der Sumpf!

Mit gespenstischer Lautlosigkeit barst der Boden in einer gewaltigen, zwanzig, dreißig Yards hohen Fontäne aus Erdreich, Pflanzenteilen und stinkendem Wasser auseinander und überschüttete mich mit Schlamm. Etwas Großes, ungeheuer Finsteres wuchs wie ein schwarzer Berg neben mir in die Höhe. Mehr als ein Dutzend Tentakel peitschten gleichzeitig auf mich zu.

Zwei konnte ich zerstören, bevor die anderen wie ein Wall ineinander verschlungener Schlangenleiber auf mich niederprasselten.

Vor panischer Angst schrie ich auf und schlug blindlings um mich; ich schrie und schrie und bäumte mich auf. Etwas traf mit furchtbarer Wucht meinen Kopf.

Der Traum! Es war der Traum, der zurückkehrte, tausendfach intensiver und tödlicher als beim ersten Mal. Aber er hörte nicht auf, sondern ging weiter, und ich

spürte das entsetzliche Würgen des Fangarmes, der sich um meinen Hals wickelte, mir die Luft abschnürte und mich gleichzeitig nach unten zog. Der schwarze Morast kroch an meinem Gesicht hoch, erreichte meine Wange, meinen Mund, die Nase... Ich bekam keine Luft mehr. Grellbunte Kreise tanzten vor meinen Augen.

Die Verzweiflung gab mir neue Kraft. Ich bäumte mich auf, griff mit beiden Händen nach dem so trügerisch dünnen Tentakel und lockerte seinen Würgegriff ein wenig. Für Momente bekam ich den Kopf über den Schlamm, holte japsend Luft und hustete schwarzen Morast und stinkendes Wasser aus. Dann tauchten neue, peitschende Tentakel aus dem Sumpf auf, wickelten sich wie dünne schneidende Schnüre um meine Arme und Beine und zerrten mich abermals zurück. Wieder wurde mein Kopf unter Wasser gerissen. Im letzten Moment widerstand ich dem Impuls zu schreien.

Meine Kräfte erlahmten. Ich wehrte mich noch immer, aber der Druck der Tentakel war unbarmherzig, und die Atemnot wurde immer schlimmer. Ein unsichtbarer stählerner Reif schien um meiner Brust zu

liegen und sich rasend schnell zusammenzuziehen. Ich mußte atmen!

Dann hielt ich es nicht mehr aus. Ich bäumte mich auf, öffnete den Mund – und spürte fauligen Morast, der zwischen meine Zähne floß und mich ersticken würde. Blutige Kreise tanzten vor meinen Augen. Der schwarze Morast begann meine Kehle zu füllen. Meine Bewegungen erlahmten, und dann

packten mich unmenschlich starke Hände, rissen mich aus dem Sumpf heraus und schüttelten mich weiter, und plötzlich bekam ich Luft.

Keuchend sank ich auf die Knie, erbrach Wasser und schwarzen Schlamm und hustete qualvoll. Luft, unendlich süße, wohltuende Luft füllte meine Lungen.

Erst nach einer Weile brachte ich die Kraft auf, den Kopf zu heben und mich nach meinem Retter umzusehen.

Es war Rowlf. Er stand mit schreckensbleichem Gesicht über mir, die Hände halb geöffnet, wie um mich erneut zu packen, sollte es nötig sein. Die zersplitterten Reste der Tür hinter ihm bewiesen, wie er hier hereingekommen war.

»Dan… ke«, stöhnte ich. Ich konnte kaum sprechen. Meine Arme und Beine zitterten so stark, daß ich fast zusammengebrochen wäre. Das Badezimmer (Badezimmer? Wo war der Sumpf geblieben?!) verschwamm vor meinen Augen.

Ich stöhnte, versuchte mich aus der Wanne herauszuarbeiten und sank kraftlos zurück.

»Alles in Ordnung?« fragte Rowlf.

Ich nickte. »Okay«, keuchte ich. »Ich bin… okay. Ich… ich danke dir. Du hast mir… das Leben gerettet.«

»Wasn passiert?« fragte Rowlf mißtrauisch.

»Ich weiß… nicht«, log ich. »Ich muß wohl… ausgeglitten sein. Gott, um ein Haar wäre ich… ertrunken.«

Rowlf antwortete nicht, aber sein Blick bewies, daß er mir kein Wort glaubte. Langsam richtete er sich auf, drehte sich herum und begann das Badezimmer Zoll für Zoll zu untersuchen.

Ich ließ ihn gewähren. Ich war sogar ganz froh, daß er mir auf diese

Weise Zeit verschuf, ein wenig zu Atem zu kommen. Mühsam kletterte ich aus der Wanne, angelte meinen Morgenmantel vom Stuhl und wickelte mich hinein. Das Zimmer war wieder ein ganz normales Zimmer, der Boden unter meinen Füßen normaler gefliester Badezimmerboden, und das Wasser, in dem ich fast ertrunken wäre, ganz normales, parfümiertes Badewasser. Aber zum Teufel – ich hatte den widerlichen schwarzen Sumpf geschmeckt, der mich fast ertränkt hatte!

»Also«, sagte Rowlf, nachdem er seine Inspektion beendet und weder Cthulhu noch einen seiner Shoggoten in meinem Bad gefunden hatte. »Was war los?«

»Nichts«, antwortete ich knapp. »Ich sagte doch schon, ich bin ausgerutscht. Du hast mir vermutlich das Leben gerettet. Danke.« Ich gab meiner Stimme ganz bewußt einen kalten, abweisenden Klang, und er zeigte Wirkung. Der Ausdruck von Sorge in Rowlfs Blick machte Betroffenheit Platz. Aber ich gab ihm keine Chance, irgend etwas zu sagen.

»Was tust du überhaupt noch hier?« fragte ich kalt. »Ich hatte Howard gebeten zu gehen.«

Diesmal war es Zorn, der in Rowlfs Blick aufflammte. Wütend preßte er die Kiefer aufeinander, so heftig, daß ich seine Zähne knirschen hören konnte. Aber der erwartete Wutausbruch blieb aus.

»Isser auch«, sagte er mit mühsam beherrschter Stimme. »Aber er hat gesagt, ich soll dableibn, um auf dich aufzupassn.«

»So«, sagte ich. »Hat er das?«

»Das hatter«, bestätigte Rowlf wütend. »Aber wenns dir nich passn tut, dann mußtes nur sagn. Ich geh gern.«

Meine groben Worte taten mir leid. Ich schüttelte den Kopf, sah Rowlf beinahe traurig an und rettete mich in ein verlegenes Lächeln.

»Natürlich nicht«, sagte ich. »Entschuldige, Rowlf. Es… es tut mir leid.«

»Ja«, fauchte Rowlf. »Das solltes auch.« Plötzlich seufzte er. »Aber ich kann dich sogar verstehn, Kleiner. Ehrlich, ich… ich täts nich glaubn, wennichs nich mit mein eigenen Augn gesehen hätt. Ich… ich versteh einfach nich, was in H. P. gefahrn is.«

»Ich auch nicht«, sagte ich, schon wieder etwas schärfer. »Und ich will es auch gar nicht wissen.«

Rowlf fuhr zusammen wie unter einem Schlag. »Er... er hat gesacht, ich soll dir sagn, dasses ihm leid tut«, murmelte er, ohne mich anzusehen. »Und dasser dir später mal alles erklärn werden tut.«

Ich antwortete nicht, sondern drehte mich wortlos um und ging hinaus.

* * *

Es beginnt, wisperte die Stimme in der Unendlichkeit. Sie war alt. Tausendmal älter als diese Welt, so alt wie das Universum. Vielleicht älter. Und sie war hart. Kein Mitleid, keine Furcht, keine Regung schwang in ihr. Sie hätte auch den Untergang einer Welt mit der gleichen Kälte und Sachlichkeit festgestellt. Vielleicht würde sie es tun, in nicht mehr allzu ferner Zeit, selbst in den lächerlichen Zeitbegriffen der Menschen gesprochen.

Ich weiß, wisperte eine andere Stimme. Sie war nicht annähernd so mächtig und weise wie die erste, aber sie war menschlich. Sorge schwang darin mit. Angst. Und noch etwas. Es hat schon vor langer Zeit begonnen.

Und es wird nie enden, fügte die erste Stimme hinzu. Wird er es schaffen?

Sekunden vergingen, ehe die zweite Stimme antwortete. Ich weiß es nicht. Aber ich hoffe es. Wenn nicht, war alles umsonst.

Du weißt, daß du ihm nicht helfen darfst, sagte die erste Stimme.

Aber das habe ich doch bereits getan.

Dann bete zu deinen Göttern, daß deine Hilfe gut war, erwiderte die Titanenstimme.

Die menschliche Stimme antwortete nicht mehr. Schweigen breitete sich wieder aus in der Unendlichkeit aus. Die Zeit verging.

Unerbittlich.

* * *

Mein Herz schlug schnell und hart wie das eines Primaners, der seinem ersten Rendezvous entgegensieht. Und wenn ich ehrlich sein soll – ich fühlte mich auch so: Meine Handflächen waren feucht. Meine Knie zitterten. Schweiß bedeckte meine Stirn und rann in meinen Kragen, obwohl es geradezu gotterbärmlich kalt war. Mein Gaumen war so trocken, als hätte ich tagelang gedürstet.

Aber gut – ich hatte einen Grund, nervös zu sein.

Schließlich heiratet man nicht alle Tage.

Die Kutsche hatte gehalten, aber ich zögerte noch, die Tür zu öffnen und auszusteigen. Vielleicht war es einfach das absurde Bedürfnis, den Moment zu genießen, vielleicht auch einfach Angst – auf jeden Fall vergingen Sekunden, bis ich mich vorbeugte. Und auch dann öffnete ich noch nicht die Tür, sondern schlug erst den Vorhang beiseite, der vor dem Fenster hing.

Und es war wohl auch sehr gut, daß ich es tat.

Wäre ich nämlich einfach ausgestiegen, hätten vielleicht die versammelten Hochzeitsgäste den Ausdruck puren Entsetzens gesehen, der plötzlich auf meinem Gesicht lag.

Der Anblick traf mich wie eine schallende Ohrfeige.

Ich erinnerte mich sehr gut, Dr. Gray und Howard ausdrücklich aufgetragen zu haben, eine ganz bestimmte, relativ kleine Kapelle im Süden Londons für die Trauungszeremonie vorzubereiten. Ich war sogar zusammen mit Priscylla dort gewesen, hatte mit dem Pfarrer und dem Küster gesprochen und ein erkleckliches Sümmchen in den Opferstock geworfen, damit auch alles ja klappte.

Nun, was die Vorbereitungen anging – sie hatten geklappt. Das Portal der Kirche stand weit offen und war über und über mit Blumen geschmückt. Ein dunkelroter Teppich reichte von der Stelle, an der die Kutsche gehalten hatte, bis ins Innere der Kirche, die Glocken läuteten, und eine Anzahl unauffällig gekleideter, aber ausnahmslos sehr kräftig geratener Herren hielt die Schaulustigen zurück, die gleich in Scharen gekommen waren, um zu sehen, wie Londons vermögendster Junggeselle heiratete.

Nur – die Kirche war nicht die Kirche.

Es war die St. Paul's Cathedral.

Von allen Kirchen Londons so ungefähr die letzte, in der ich zu heiraten wünschte.

Für einen sehr kurzen, aber entsetzlichen Augenblick glaubte ich mich jäh in meinen Traum zurückversetzt.

Die St. Paul's Cathedral! Ausgerechnet sie! Hörte denn der Wahnsinn niemals auf?!

Ich wurde mir der Tatsache bewußt, daß ich schon ziemlich lange in der Kutsche saß und zögerte, auszusteigen. Mit einem Ruck stieß ich die Tür auf, versuchte einen möglichst unbefangenen Ausdruck auf mein Gesicht zu zaubern und stieg aus dem Wagen.

Ein unruhiges Murmeln lief durch die Menge, die meine bezahlten Helfer zurückhielt. Da und dort blitzte das Karbidlicht eines Fotografen auf, denn auch die Klatschpresse hatte es sich nicht nehmen lassen, zu kommen; ein paar Blumensträuße flogen in meine Richtung.

Aber ich beachtete all dies nicht, sondern eilte fast im Sturmschritt über den ausgerollten roten Teppich und auf Mrs. Winden zu, die mich bereits erwartete. Nach Howards unerwartetem Ausfall übernahm sie Grays Rolle als Brautführer, der sich wiederum bereit erklärt hatte, Priscylla zu führen. Aber auch diese protokollarischen Feinheiten waren mir im Moment herzlich egal.

»Was geht hier vor?« fauchte ich, so laut, daß Mrs. Winden erschrocken zusammenfuhr und mir einen warnenden Blick zuwarf. »Was zum Teufel bedeutet das?« fragte ich mit einer wütenden Kopfbewegung auf die Kirche; allerdings etwas leiser als beim ersten Mal. Es war ja nun wirklich nicht nötig, daß die Scharen von Neugierigen mitbekamen, was hier vorging. Außerdem wäre ich froh gewesen, es selbst zu wissen.

»Was soll das, Mary?« fragte ich zum dritten Mal. »Ich wollte nicht hier heiraten, das wissen Sie genau! Wer hat angeordnet, daß die Trauung hier stattfinden soll?«

»Miss Priscylla«, antwortete Mary.

»Priscylla?« Ich starrte sie ungläubig an. »Aber...«

»Es war ihr sehnlichster Wunsch«, unterbrach mich Mary. »Ich konnte ihn ihr einfach nicht abschlagen, und Dr. Gray auch nicht.«

»Gray?« wiederholte ich stirnrunzelnd. »Der gehört also auch zu diesem kleinen Komplott, wie?«

»Seien Sie nicht zu streng, Robert«, sagte Mary. »Das arme Ding hat sich so gefreut, in der St. Paul’s Cathedral heiraten zu dürfen. Und als Sie dann überraschend beschlossen haben, in diese komische Kapelle zu wechseln, war sie unglaublich enttäuscht.«

Sie sah mich fast flehend an. Natürlich – wir hatten schon lange beschlossen, wenn überhaupt, dann hier zu heiraten. Und ich mußte gestehen, daß ich nicht einmal auf die Idee gekommen war, es könne Priscylla irgend etwas ausmachen, statt dessen in einer kleinen Kapelle mit dem Mann ihrer Träume liiert zu werden. Statt Wut empfand ich mit einem Male heftige Gewissensbisse.

»Warum hat sie denn nichts gesagt?« murmelte ich hilflos.

»Weil sie Sie sich beunruhigen wollte«, antwortete Mary. »Aber sie war so enttäuscht, daß es einfach nicht mehr mit anzusehen war.«

»Und da sind Sie auf die famose Idee gekommen, hinter meinem Rücken doch noch alles zu ändern«, vermutete ich.

Mary grinste. »Genau. Sie werden sehen, es wird einfach wundervoll, Robert. Und nun seien Sie kein Spielverderber und lassen Sie dem Kind die Freude.«

Spielverderber?

Gott, ich war der Letzte, der Priscylla irgend etwas abschlagen würde. Aber diese Kirche war…

Ich zwang mich, den Gedanken nicht zu Ende zu denken und schalt mich im stillen einen Narren. Es waren nur Träume, nicht mehr. Und bisher waren sie immer nur gekommen, wenn ich allein war. Jetzt war ich inmitten von Menschen, und nicht wenige davon waren meine Freunde.

Nein, ich war in Sicherheit.

Wenigstens redete ich es mir ein.

Mary schien mein Schweigen reichlich falsch zu deuten, denn sie lächelte triumphierend und sagte: »Sehen Sie, ich hatte recht. Es macht Ihnen nichts aus.«

»Nein«, murmelte ich. »Fast gar nichts.«

Dann geschah etwas, was meine Gedanken schlagartig in andere Bahnen lenkte:

Priscylla kam.

Mrs. Wilden hatte darauf bestanden, daß wir in getrennten Kutschen zur Kirche fuhren, was mich in den letzten Tagen zu etlichen spitzen Bemerkungen veranlaßt hatte. Aber als der schneeweiße Vierspänner vorfuhr und Priscylla in Begleitung Grays ausstieg, dankte ich ihr im stillen dafür.

Und nicht nur dafür. Ich wußte ja am besten, wie wenig Zeit sie gehabt hatte, Pri für diesen Moment herauszuputzen – alles in allem nicht einmal mehr eine Stunde.

Aber sie hatte wahre Wunder bewirkt in dieser Zeit.

Priscylla sah umwerfend aus.

Sie trug ein weißes, mit winzigen silbernen Blumen besticktes Brautkleid, dessen Schleppe von vier ebenfalls weißgekleideten Mädchen getragen wurde, die hinter ihr aus der Kutsche stiegen, dazu einen raffinierten Schleier, der ihr Gesicht nur erahnen ließ, ellbogenlange Handschuhe und kleine silberne Schuhe. Mit graziösen, durchaus auf Wirkung bedachten Bewegungen entstieg sie der Kutsche, blieb einen genau bemessenen Moment lang stehen, um sich gebührend bewundern zu lassen, und kam schließlich mit gemessenen Schritten auf mich zu.

Mein Herz begann zu rasen. Ich vergaß die St. Paul's Cathedral und meine üblen Träume. In diesem Moment bestand die Welt nur noch aus Priscylla und mir.

Sie bewegte sich sehr langsam, fast majestätisch, auf das Kirchenportal zu. Und ich genoß jeden Augenblick. Endlich, endlich war es soweit. Ich hatte es geschafft. Ich war um die halbe Welt gereist, hatte mich mit Mächten angelegt, deren Macht der von Göttern nahe kam, hatte Schlachten geschlagen und gegen Ungeheuer gekämpft, und alles letztlich nur, um Priscylla zu befreien. Mehr als einmal war ich dem Tod nur um Haaresbreite entronnen und in Situationen geraten, die mir selbst im nachhinein noch die Haare zu Berge stehen ließen.

Aber dies war eine der Geschichten, in denen am Ende doch die Guten gewannen.

Es hatte sich gelohnt. Priscylla war frei, sie war gesund – und in wenigen Minuten würde sie meine Frau sein: Mrs. Priscylla Andara-Craven, Besitzerin eines der größten Häuser der Stadt, Herrin eines der größten Vermögen des Landes und Ehefrau des ansehnlichsten, tapfersten, bescheidensten und nettesten Mannes des Empires.

Mir.

Etwas geschah...

Es ging unglaublich schnell, und ich wußte auch hinterher nicht, was es wirklich gewesen war: Es war wie ein Ruck, der durch die Realität ging, ein rasches, kaum merkliches Zucken, als wäre das ganze Geschehen vor mir nichts als ein Spiegelbild im Wasser, in das ein Stein geworfen wurde.

Das Gefühl verging so rasch, wie es gekommen war.

Aber etwas hatte sich geändert.

Mit einem Male schien es kälter zu sein. Die Schatten waren länger und tiefer und bedrohlicher, und ich meinte überall Bewegung zu sehen, wo keine war, ein Kriechen und Schleichen und Schleimen, das mich schaudern ließ. Das aufgeregte Murmeln der Menge klang plötzlich drohend in meinen Ohren. Ich fror.

Priscylla kam langsam näher, blieb zwei Schritte vor mir stehen und lächelte mir zu; selbst durch den Schleier hindurch konnte ich es sehen.

»Alles in Ordnung, Liebes?« flüsterte ich.

»Natürlich«, antwortete sie ebenso leise. Und fügte hinzu: »Mit dir auch?«

Der Unterton von Sorge in ihrer Stimme war unüberhörbar. Sah man mir meine Nervosität so sehr an? dachte ich betroffen.

Ich nickte überhastet, rettete mich in ein verlegenes Grinsen und deutete mit dem Daumen über die Schulter zurück. »Ich war nur etwas überrascht«, gestand ich.

»Du... bist doch nicht böse, oder?« fragte Priscylla.

»Natürlich nicht. Im Gegenteil«, versicherte ich. »Es war eine phantastische Idee. Und jetzt komm. Wir sollten den Oberpriester

nicht warten lassen.«

»Es heißt nur Priester«, verbesserte mich Priscylla lächelnd, obwohl sie genau gespürt hatte, daß es ein absichtlicher Versprecher gewesen war.

Ich ergriff Mary Windens dargebotenen Arm, setzte einen möglichst gewichtigen Gesichtsausdruck auf und begann mit gemessenen Schritten in die Kirche hineinzugehen. Die gewaltige Kirchenorgel begann zu spielen; leise, sehr ruhig und sanft zu Anfang, aber mit jedem Schritt lauter werdend, bis die dunklen Töne zu einem gewaltigen Orkan aus Musik anschwollen.

Ich bin niemals ein sehr religiöser Mensch gewesen, aber in diesem Moment verspürte ich doch eine sehr deutliche, tiefe Regung. Vielleicht lag es an diesem Gebäude. Es war wohl kein Zufall, daß große Kirchen die Menschen schon immer fasziniert haben. Und die St. Paul's Cathedral war wahrlich eine große Kirche. Ich mußte daran denken, was Howard einmal über die Kathedrale gesagt hatte: das steingewordene Wort Gottes. Und er hatte recht. In dieser Kirche hatten Könige geheiratet.

Ganz langsam näherten wir uns dem Altar. Die Musik schwoll weiter an, dann fiel der Chor ein, den Gray oder Mary bestellt haben mußten. Schließlich, nach einer Ewigkeit, wie es mir schien, verstummte die Musik, und der Priester gebot Priscylla und mir, auf der samtbezogenen Bank vor dem Altar niederzuknien. Wir gehorchten. Während er begann, auf lateinisch die Messe zu zelebrieren, sah ich mich um.

Der Innenraum der St. Paul's Cathedral war gewaltig. Immer wieder glitt mein Blick zu der fast neunzig Yards hohen Kuppel, an deren Wände mehrere schmale Galerien entlangliefen. Deren unterste, die »Flüstergalerie«, weit über London hinaus bekannt geworden war. Wenn man gegen die Wand flüsterte, waren die Worte noch weit entfernt zu hören. Ein akustisches Phänomen, für das es sicher eine Menge wissenschaftlicher Erklärungen gab, das die Menschen aber trotzdem faszinierte. Auch jetzt war sie nicht leer. Eine einsame, schlanke Gestalt mit lang wallendem goldenem Haar stand dort oben und blickte auf die versammelte Gemeinde und uns herab. Irgendwie kam sie mir bekannt vor, ohne daß ich zu sagen wußte, woher.

Ich verscheuchte den Gedanken und versuchte, mich auf die Predigt zu konzentrieren. Aber es gelang mir nicht. Ich war nervöser, als ich mir eingestehen wollte. Mein Blick glitt zärtlich über Priscyllas

verschleierte Gestalt, die neben mir auf der niedrigen Bank kniete. Vor uns stand der Priester, der die Hochzeitsmesse zelebrierte, aber seine Worte waren ein fernes Murmeln, das ich nicht verstand.

Mein Blick schweifte über die zahlreichen Menschen, die zur Trauung gekommen waren.

Die Kathedrale war bis auf den letzten Platz besetzt. Ich wunderte mich flüchtig, wer die vielen Menschen waren. Die meisten waren mir unbekannt oder kamen mir höchstens vom Ansehen her ganz vage bekannt vor, aber überall in der Menge verstreut entdeckte ich auch vertraute Gesichter. Es war ein sehr angenehmes Gefühl, zum ersten Male seit so langer Zeit wieder unter Freunden zu sein. Es tat allenfalls ein bißchen weh, daß Howard nicht dabei war.

»Tu es nicht, Robert«, flüsterte eine Stimme.

Ich unterdrückte im letzten Moment einen überraschten Ausruf, sah hoch und blickte mich wild um. Aber alles, was ich sah, war eine Mauer aus ausdruckslosen Gesichtern. Niemand hatte gesprochen. Niemand außer mir schien die Worte gehört zu haben!

Aber ich war doch nicht verrückt!

»Tu es nicht, Robert!« wisperte die Stimme erneut.

Und plötzlich wußte ich, wo sie herkam.

Die Frau. Die fremde Frau auf der Flüstergalerie!

Mit einem Ruck sah ich auf. Sie stand noch da, zu weit entfernt, als daß ich ihr Gesicht sehen konnte, und vollkommen reglos. Aber irgendwie spürte ich, daß sie auf mich herabstarrte, und ich wußte auch, daß es ihre Stimme war, die gerade jetzt zum dritten Male sagte: »Tu es nicht, Robert, ich flehe dich an!« So deutlich, als stünde sie neben mir.

Aber wieso hörte außer mir niemand diese Worte?

Ich begann aufzufallen. Priscylla berührte mich leicht an der Hand und schüttelte fast unmerklich den Kopf, und auch der Priester schenkte mir einen bösen Blick, fuhr aber mit seiner Litanei fort. Fast schuldbewußt senkte ich den Kopf und versuchte, die Frau dort oben auf der Galerie zu ignorieren. Weiß der Geier, um was für eine Verrückte es sich handelte. Wenn sie die Hochzeit weiter störte, würde ich sie hinauswerfen lassen.

Einen Moment lang versuchte ich mich wirklich auf die Gebete des Priesters zu konzentrieren, aber es gelang mir nicht. Die so erschreckend unwirkliche Zeremonie nahm ihren Fortgang, während ich mich weiter in der Kirche umsah. Mein Blick streifte die beiden steinernen, überlebensgroßen Engelsfiguren an der Wand hinter dem Altar.

Eine von ihnen… bewegte die Flügel!

Es ging so schnell, daß ich sehr sicher war, daß außer mir niemand die Bewegung wahrnahm, aber verdammt, ich war ebenso sicher, daß sie sich bewegt hatte. Was in Dreiteufels Namen geschah hier? Verlor ich allmählich den Verstand? Oder hatten mir meine Freunde aus den Dimensionen des Wahnsinns ein ganz besonderes Hochzeitsgeschenk gemacht?

Wieder bewegte der steinerne Engel die Flügel. Für einen ganz kurzen Moment blitzte sein Granithaar wie gesponnenes Gold, und für einen noch kürzeren Moment glaubte ich etwas erschreckend Vertrautes in seinen gemeißelten Zügen zu erkennen.

»Tu es nicht, Robert«, sagte er ganz deutlich. »Es wäre dein Tod!«

Ich weiß nicht, woher ich die Selbstbeherrschung nahm, nicht aufzuschreien. Aber ich versteifte mich, so plötzlich, daß Priscylla überrascht den Kopf wandte und selbst der Priester einen Moment lang in seinem Genuschel innehielt, um mich strafend anzublicken.

Seine Züge verschwammen. Für den Bruchteil einer Sekunde glaubte ich darunter ein entsetzliches Gesicht zu erkennen, ein Gesicht, das viel eher einem riesigen Fisch gehörte als einem Menschen und

(Dagon!)

zu einem hämischen Grinsen verzogen war. Dann verschwand die Illusion, so schnell, wie sie gekommen war.

»Was ist mit dir, Liebling?« flüsterte Priscylla neben mir. »Du zitterst.«

»Nichts«, wisperte ich. »Es ist nichts, wirklich. Ich bin nervös.«

Beinahe hilfesuchend blickte ich das gewaltige Kruzifix über dem Altar an.

Das Gesicht des geschnitzten Jesus verzerrte sich zu einer Grimasse der Qual. Blutige Tränen quollen aus seinen Augen und zogen rote

Spuren über seine Wangen. »Tu es nicht, mein Sohn«, sagte er schwach. »Du brächtest großes Leid über dich und die Welt.«

Mein Traum! Es war der Traum, der wahr wurde!!!!!

»Nein«, stöhnte ich. Die Kirche begann sieh um mich herum zu drehen. »Tu es nicht«, wisperte die Stimme in meinem Kopf. Die Gestalten des Priesters, Priscyllas und all der anderen begannen zu verschwimmen. Plötzlich war ein dumpfes, an- und abschwellendes Brausen in meinem Kopf. Ich stöhnte.

»Robert, was hast du?«

Diesmal sprach Priscylla so laut, daß ihre Stimme einfach gehört werden mußte. Ein erschrockenes Raunen lief durch die Menge hinter meinem Rücken, und selbst der Priester hörte auf mit seinen lateinischen Gebeten und sah verstört auf mich herab.

»Was ist mit dir, Liebling?« fragte Priscylla erschrocken. Ihre Hand berührte meine Schulter.

Und es war sonderbar – im gleichen Moment erloschen die Visionen. Es war, als strömte neue Kraft aus Priscyllas Fingern in meinen Körper.

Verwirrt sah ich auf, registrierte bestürzt, daß sich aller Aufmerksamkeit nun wirklich auf mich konzentrierte, und versuchte mich in ein Lächeln zu retten, das aber wohl eher zu einem dämlichen Grinsen geriet.

»Es ist... nichts«, sagte ich ausweichend. »Es tut mir leid. Ich... hatte einen Schwächeanfall.«

»Ist alles in Ordnung, Mr. Craven?« fragte der Priester von seinem Altar herab.

»Sicher«, antwortete ich. »Normalerweise ist es ja das Privileg der Bräute, in Ohnmacht zu fallen, aber ich bin für Gleichberechtigung, wissen Sie? Machen Sie weiter.«

Sein Gesichtsausdruck verriet, wie wenig komisch er meinen Scherz fand. Er schenkte mir noch einen strafenden Blick, schüttelte kaum sichtbar den Kopf und fuhr schließlich mit seiner Litanei fort.

Die Visionen kamen nicht wieder. Und die ganze Zeit lag Priscyllas Hand auf der meinen, was der Priester sehr wohl bemerkte, aber

diskret überging.

Schließlich war es soweit:

Aus dem Rharbarberrhabarber des Priesters wurde verständliches Englisch, als er mich fragte:

»... willst du, Robert Andara-Craven, Priscylla zur Frau nehmen, sie lieben und ehren, in guten wie in schlechten Zeiten, bis daß der Tod euch scheidet?«

NEIN! dröhnte eine Stimme in meinem Kopf. Tu es nicht, Robert! Sie bringt dich um! Der steinerne Engel an der Wand bäumte sich auf wie in Qual. Das Gesicht des geschnitzten Jesus zuckte. Blut quoll aus den Seiten der aufgeschlagenen Prachtbibel auf dem Altar. Tu es nicht, dröhnte die Stimme in meinem Kopf.

Ich stöhnte. Priscyllas Hand glitt von meinen Fingern herunter. Für einen Moment verzerrte sich ihr Gesicht, wurde zu einer entsetzlichen Fratze, in deren Augen ein satanisches Feuer glomm.

»Nein...«, stöhnte ich. Mir wurde Übel.

»Was?« fragte Priscylla verdutzt. »Was hast du gesagt?« Wieder glitt ihre Hand über die meine.

Und wieder durchströmte mich diese ungeheure Ruhe und Kraft.

Mit einem Male kam ich mir lächerlich vor. Zum Teufel, war ich verrückt geworden? Ich war dabei, meine eigene Hochzeit zu schmeißen!

»Willst du, Robert Andara-Craven?« fragte der Priester noch einmal.

»Natürlich will ich«, unterbrach ich ihn grob. »Wozu bin ich wohl sonst hier? Ja, zum Teufel!«

Der Unterkiefer des Priesters klappte herunter. Aus den Zuschauerbänken hinter mir erhob sich ein unruhiges Murren, und auch Priscyllas Lächeln wirkte mit einem Male etwas verkrampft – vorsichtig ausgedrückt.

Aber sie bewahrte Haltung, und auch der Priester versuchte wenigstens so zu tun, als wäre nichts geschehen, und wandte sich nun Priscylla zu, um ihr die gleiche Frage zu stellen.

Eine fast hysterische Heiterkeit begann sich in mir breitzumachen. Der

Priester in seinem rotgolden gestreiften Gewand, die Kirche und die vielen Leute hinter uns – all das kam mir mit einem Male unsäglich dumm und albern vor. Zum Teufel, wir waren erwachsene Menschen, was brauchten wir diesen Mummenschanz, nur um miteinander ins Bett gehen zu dürfen?

Aber gleichzeitig spürte ich auch, daß dies nicht meine Gedanken waren.

Das Drängen und Wispern in meinem Kopf hatte aufgehört – aber die aggressive Heiterkeit, die ich plötzlich verspürte, war nichts als ein neuerlicher Angriff, der diesmal aus einer ganz anderen Richtung kam.

Ich zwang mich, den Blick zu heben und zur Flüstergalerie hinaufzusehen. Die junge Frau mit dem goldenen Haar stand noch da. Ihr schwarzer Mantel bauschte sich, als verberge sich ein Paar gewaltiger Flügel darunter. Trotz der großen Entfernung spürte ich das Brennen ihres Blickes. Die steinernen Engel über dem Altar schlugen wie wild mit den Schwingen.

Mein Traum. Dies alles war nicht wahr! Es war der Traum, der zurückkehrte!

»... und so erkläre ich euch zu Mann und Frau«, sagte der Priester in diesem Moment.

Ich schrak hoch, blickte ihn einen Moment verstört an und fragte mich, warum er so grinste. Erst dann sickerten seine Worte ganz allmählich an mein Bewußtsein.

»Zu... Mann und Frau?« vergewisserte ich mich.

Das unwillige Murren in den Bänken hinter mir nahm zu, aber der Priester bewahrte eine schon fast bewundernswerte Ruhe.

»Ja«, sagte er freundlich. »Sie dürfen die Braut küssen, Mister Craven.«

Wir tauschten die Ringe, und dann hob Priscylla die Hände, um den Schleier zu lüften.

Das Gesicht! Nicht das Gesicht!

Meine Bewegung kam so schnell, daß ich selbst machtlos dagegen war. Blitzartig griff ich zu und umklammerte ihre Arme, Bruchteile von Sekunden, ehe sie den Schleier lüften konnte.

Priscylla keuchte überrascht. Einen Moment lang versuchte sie ganz instinktiv, ihre Hände loszureißen. Aber natürlich war ich viel zu stark für sie. »Was... was tust du, Robert?« fragte sie verwirrt.

Der Schleier! Es würde geschehen, wenn sie den Schleier lüftete!

»Sie dürfen ihre Frau küssen, Mister Craven«, sagte der Priester noch einmal.

Meine Hände begannen zu zittern. Ich benahm mich wie ein Idiot. Das Murren in den Bänken hinter mir wurde lauter. Aber ich konnte nicht loslassen. Wenn ich es tat...

Meine Hände lösten sich. Priscylla atmete erleichtert auf und hob den Schleier. Das Gesicht dahinter –

Zwei schleimige, fast schwarze Blutfäden rannen aus den zerfransten Löchern, die einmal ihre Augen gewesen waren. Ihre Haut war nicht glatt und zart, wie ich sie kannte, sondern faltig wie die einer uralten Frau; zudem mit Warzen und Runzeln übersät.

war Priscyllas Gesicht, ihr wunderschönes, liebreizendes Gesicht, keine Teufelsfratze, und trotzdem –

alterte es noch weiter, binnen weniger Sekunden verflossen für sie Jahre, binnen einer Minute Jahrzehnte. Ihr Gesicht trocknete aus und fiel ein; das Fleisch verdörrte, und schließlich spannte sich nur noch mumifizierte, an Pergament erinnernde Haut über ihren Knochen, bis auch diese zu Staub zerfiel und nur ein Totenschädel übrig blieb, in dessen leeren Augenhöhlen immer noch ein verzehrendes Feuer brannte, und auf dessen Zügen auch jetzt noch ein satanisches Grinsen lag. Ihre verfaulten Zahnstümpfe bewegten sich, als sie zu sprechen versuchte –

Ich zitterte. Ein dumpfes, schmerzhaftes Stöhnen entrang sich meinen Lippen, ein Laut, der mir selbst fremd und entsetzlich vorkam.

Der Traum! Er wurde wahr!

»Küß mich, Liebling«, flüsterte Priscylla.

Ich war gelähmt. Ich konnte mich nicht bewegen. Nicht sprechen. Nicht atmen. Nicht einmal denken. Priscyllas Gesicht näherte sich dem meinen.

»Nun sind wir für alle Zeit vereint, Robert«, sagte sie mit brüchiger

Stimme. Es klang wie das Knistern jahrhundertealten Papiers. »Für immer, Robert!«

Unfähig, mich zu rühren, starrte ich sie an. Sie war die Priscylla, die ich kannte und liebte, niemand anderes. Das entsetzliche Alptraumwesen entstammte nur meiner Phantasie. Ich sah jedes winzige Detail ihres Gesichtes, jeden Zoll ihrer seidigen Haut, ihre schwarzglänzenden, wunderschönen Haare, den vollen sinnlichen Mund, der mehr versprach als einen flüchtigen Kuß vor dem Traualtar, aber gleichzeitig hörte ich auch –

ein gräßliches, blubberndes Geräusch, das aus dem zerfransten Loch drang, das einmal ihr Mund gewesen war.

»Küß mich endlich«, flüsterte Priscylla. »Alle sehen schon zu uns her!«

Ich sah ein weißes Wimmeln in den leeren Höhlen, die einmal ihre Augen gewesen waren, roch den entsetzlichen Gestank und hörte ihr hämisches Kichern, aber ich konnte mich nicht einmal mehr bewegen.

Ihre Lippen berührten die meinen.

Und es waren die weichen, sinnlichen Lippen eines Mädchens, nicht der harte Knochen eines Totenschädels.

Und sie küßte ganz und gar nicht so, wie eine Braut ihren Bräutigam zu küssen hatte, in aller Öffentlichkeit und noch dazu in einer Kirche! Ihr Kuß war sinnlich, voller Verlangen und unausgesprochener Verheißungen. Ihre Zunge glitt über meine Lippen, und –

verwandelte sich in einen schleimigen, faulenden Wurm, der mich mit einem Gefühl unbeschreiblichen Ekels erfüllte, und –

die Illusion verging endgültig.

Im gleichen Moment, in dem wir uns küßten, fand ich in die Wirklichkeit zurück. Mit fast schmerzhafter Wucht erwachte ich.

Aber ganz kurz, den Bruchteil eines Sekundenbruchteiles zuvor, spürte ich, wie etwas Körperloses, unglaublich Starkes sich von mir zurückzog.

Dann fiel ich in Priscyllas Armen in Ohnmacht.

* * *

Sie war der Verzweiflung nahe. Sie hatte es versucht, mit aller Kraft, die sie aufbringen konnte, aber das Fremde war stärker geworden. Die Warnung, die sie Robert hatte schicken wollen, hatte sich ins Gegenteil gekehrt. Wie so viele Male zuvor.

Shadow war erschöpft. Sie war schon zu lange in diesem Körper. Die Gefahr, ihn nicht mehr verlassen zu können, war groß.

Und mit ihr die Gefahr zu sterben.

Denn dies war die einzige Möglichkeit für eine El-o-hym, wirklich zu sterben, auch wenn ihr Tod etwas ganz anderes war als der Tod eines Menschen. Nein – ihre Existenz würde andauern, solange das Universum bestand, und vielleicht darüber hinaus. Aber sie war verwundbar in dieser menschlichen Hülle. Der-in-den-Schatten-wandelt konnte sie finden und überwältigen, hilflos wie sie war, und auch andere, vielleicht schlimmere Feinde, und –

Shadow dachte den Gedanken nicht zu Ende. Sie hatte wahrlich anderes zu tun, als sich in Selbstmitleid zu üben.

Mitternacht, hatte Hastur gesagt.

Nun gut – es waren noch dreizehn Stunden. Zeit genug für einen allerletzten, verzweifelten Versuch…

* * *

Es war nur ein kurzer Schwächeanfall, keine wirkliche Ohnmacht. Ich erwachte, noch bevor die ersten Hochzeitsgäste ganz von ihren Plätzen aufgesprungen und zu mir geeilt waren, und stemmte mich mühsam hoch. Noch einmal glaubte ich das verzerrte Teufelsgesicht über mir zu sehen, das mir die Schreckensvision vorgegaukelt hatte, aber das Bild verblaßte, ehe ich auch nur wirklichen Schrecken empfinden konnte. Ich kniete neben Priscylla, niemandem anders.

Und irgendwie spürte ich, daß es vorbei war. Die fremde Macht – wer immer es war –, hatte es versucht, ein letztes Mal und mit aller Kraft, aber sie war gescheitert. Von nun an würde ich Ruhe haben.

Vielleicht war dies auch nur bloßes Wunschdenken, aber wie auch immer – es half. Ich grinste verlegen, stand vollends auf und wehrte die zahllosen hilfreichen Hände ab, die sich nach mir ausstrecken wollten. Schon fast überhastet nahm ich meine frisch angetraute

Ehefrau an der Hand, verließ die Kirche und eilte auf die wartende Kutsche zu.

Es war nur die erste in einer ganzen Kolonne von Fuhrwerken und Wagen, die uns zum Hilton-Hotel begleitete – das Howard in einem Anfall von Bescheidenheit gleich für den ganzen Tag angemietet hatte.

Normalerweise gehöre ich durchaus zu den Leuten, die einer Feier nicht abgeneigt sind, aber heute sah ich dem uns bevorstehenden Bankett mit gemischten Gefühlen entgegen. Es war so viel geschehen, daß ich eigentlich nichts anderes als meine Ruhe wollte; zusammen mit Priscylla, versteht sich.

Aber es mußte wohl sein.

Und irgendwie überstand ich den Tag sogar, bis Pri und ich uns unter einem fadenscheinigen Vorwand verabschiedeten und es den zahllosen Gästen – von denen ich die allerwenigsten überhaupt kannte – überließen, die Bar des Hilton leerzutrinken. Die anzüglichen Blicke, die uns folgten, als wir in die wartende Kutsche stiegen, ignorierte ich.

Obwohl es noch keine elf Uhr war, als wir nach Hause kamen, war es bereits dunkel, und das Haus lag still und ausgestorben wie ein gewaltiges Grab da. Es war sonderbar, daß sich mir ausgerechnet dieser Vergleich aufdrängte, denn ich hatte eigentlich jeden Grund, in Hochstimmung zu sein, aber er tat es, und er mischte sich wie ein Tropfen bitterer Galle in die Euphorie, die von mir Besitz ergriffen hatte.

Natürlich wußte ich, warum das Haus so still war. Ich selbst hatte ja dem Personal für diesen Abend freigegeben und dafür gesorgt, daß meine frisch angetraute Frau und ich von niemandem gestört wurden. Alles war vorbereitet, so wie ich es angeordnet hatte: im Kamin im kleinen Salon brannte ein behagliches Feuer, auf dem Tisch stand eine kleine Mahlzeit für zwei, Kerzen brannten… und Mary hatte noch einiges mehr getan, wofür ich sie im nachhinein noch umarmt hätte, wäre sie dagewesen. Zum Beispiel den Myrtenkranz über der Eingangstür, die aus Blumen gesteckten Worte »Herzlich willkommen, Mrs. Craven«, die den größten Teil der Halle einnahmen, und all die anderen Kleinigkeiten, die irgendwie zu einer Hochzeit gehörten und auf die wohl nur eine Frau kommen konnte.

Und trotzdem…

Etwas war nicht so, wie es sein sollte.

Vielleicht lag es nur an meiner Erschöpfung. Trotz allem war der Tag nicht so abgelaufen, wie ich es mir vorgestellt hatte, und ich hatte eine beinahe durchwachte Nacht und jede Menge Aufregung (vorsichtig ausgedrückt) hinter mir. Und auch die anschließende Hochzeitsfeier hatte noch einiges dazu beigetragen, daß ich mich herzhaft erschlagen fühlte.

Dazu kam der Alkohol. Ich hatte zwar nur das obligatorische Glas Champagner getrunken und an zwei oder drei Sherry genippt, aber dazu gesellten sich die acht Whisky, die ich am Morgen in mich hineingeschüttet hatte.

Kurz – ich fühlte mich nicht unbedingt so, wie sich ein frisch gebackener Bräutigam eigentlich fühlen sollte.

Und da war noch etwas. Etwas in diesem Haus. So liebevoll Mary es hergerichtet hatte und so freundlich die Blumen und das warme Kerzenlicht und all die anderen Kleinigkeiten wirkten – irgend etwas hier stieß mich ab. Es war nicht greifbar, nicht körperlich, aber ich spürte die Ablehnung, die dieses Haus mir und Priscylla entgegenbrachte.

Was war das nur?

Ich weiß nicht, ob Priscylla es auch fühlte – aber auf jeden Fall fiel ihr wohl meine Nervosität auf, denn schon während wir uns dem Haus näherten, bedachte sie mich mit sehr sonderbaren Blicken. Als wir die Treppe zum Salon hinaufgingen, sagte sie:

»Ihr gefallt mir überhaupt nicht, mein frisch angetrauter Herr Gatte. Fühlt Ihr Euch nicht wohl?«

Ich ging auf das Spiel ein und antwortete in der gleichen Art. »Es ist nichts, geschätzte Gemahlin. Wir sind ein wenig indisponiert, das ist alles.«

»Falls es dir leid tut«, antwortete Priscylla, »dann kommt das zu spät. Du hättest nein sagen können.« Sie lachte leise. »Mich jetzt wieder loszuwerden, wird ziemlich teuer.«

Ich antwortete vorsichtshalber nicht darauf. Irgendwie hatte ich das ungute Gefühl, daß ihre Worte nicht ganz so scherzhaft gemeint waren, wie sie sich anhören sollten.

»Es ist nichts«, sagte ich ausweichend. »Es war alles ein bißchen viel, glaube ich.« Ich grinste. »Jedenfalls werden die Klatschkolumnen

morgen ihre Sensation haben: Robert Craven fällt vor dem Traualtar in Ohnmacht!«

Priscylla nickte. »Ich habe eben eine umwerfende Wirkung auf Männer. Die Schlagzeile sollten wir ausschneiden und uns einrahmen lassen«, sagte sie. Und fügte hinzu: »Vielleicht wäre es besser, wenn ich dich über die Schwelle trage, statt umgekehrt?«

Ich funkelte sie mit gespieltem Zorn an, zog eine beleidigte Grimasse und öffnete mit einer übertriebenen Verbeugung die Tür zum Salon.

»Bitte, Gnädigste«, sagte ich. »Es ist angerichtet«

Priscylla nickte geziert, ging an mir vorbei und blieb einen Moment stehen, um den Tisch und das darauf vorbereitete Essen zu begutachten. »Eigentlich bin ich gar nicht so hungrig«, sagte sie, mit einem Lächeln, das mir einen kalten Schauer den Rücken herunterlaufen ließ. »Andererseits…« Ihr Blick wanderte zur Uhr und verharrte einen Moment lang auf dem Ziffernblatt. »Es ist noch Zeit.«

»Zeit? Wozu?«

Priscylla lächelte vielsagend, ließ ihren Schal von den Schultern gleiten und setzte sich. Ihre Hand griff nach dem Weinglas und führte es zum Mund. Aber sie trank nicht, sondern sah mich nur über den Rand des Glases hinweg auf sehr sonderbare Weise an.

Auf eine Weise, die mir abermals einen eisigen Schauer über den Rücken jagte…

»Irgendwie… kann ich es immer noch nicht begreifen«, murmelte ich, nachdem auch ich Platz genommen hatte. »Es ist vorbei.«

»Was?« fragte Priscylla. Sie trank noch immer nicht, hielt das Glas aber weiter an den Lippen. Ihre Zunge tastete über seinen geschliffenen Rand. Es sah… obszön aus. Und so verrückt der Gedanke war – ich war in diesem Moment vollkommen sicher, daß genau dies die Wirkung war, die sie bezweckte.

Ich verscheuchte den Gedanken. »Alles«, murmelte ich. »Necron, die SIEGEL, der Kampf gegen die GROSSEN ALTEN…«

»Bist du sicher?« fragte Priscylla lauernd. Sie mußte mein Erschrecken bemerkt haben, denn sie lächelte und fügte hastig hinzu: »Aber natürlich. Welch dumme Frage. Es ist vorbei, Robert. Jetzt gehören wir zusammen. Für alle Zeiten.«

Seltsam – aber das waren fast die gleichen Worte, die ich in meinem Traum gehört hatte. Trotz des behaglich flackernden Kaminfeuers war mir plötzlich kalt. Etwas war falsch. Aber was?

Abermals wanderte Priscyllas Blick zur Uhr, und wieder hatte ich das sehr sichere Gefühl, daß es mehr als eine bedeutungslose Geste war. In diesem Moment machte sie auf mich den Eindruck eines Menschen, der auf etwas wartete.

Auf etwas ganz Bestimmtes.

»Was hast du?« fragte ich.

Priscylla lächelte. »Was soll ich haben?«

Kalt. Ihr Lächeln war kalt wie Eis.

»Du... siehst dauernd auf die Uhr«, erklärte ich stockend. Ein dicker, schmerzhafter Kloß saß plötzlich in meiner Kehle. Ich hatte Angst. Panische Angst, ohne auch nur den mindesten Grund dafür zu haben. Was geschah hier?

»Es ist nach elf«, erklärte Priscylla und stand auf. »Wir sollten allmählich... nach oben gehen.«

»Nach oben?«

»Heute ist unser Hochzeitstag«, erinnerte Priscylla stirnrunzelnd. »Es gibt da etwas ganz Bestimmtes, das frisch angetraute Eheleute in der ihm folgenden Nacht zu tun pflegen, weißt du?«

Ihre Worte ließen mich erschaudern, aber nicht aus dem Grund, den sie anzunehmen schien. Das Gefühl, einen entsetzlichen Fehler zu begehen, wurde immer stärker in mir.

Trotzdem nickte ich, lächelte verkrampft und stand auf, um sie in die Arme zu nehmen und zu küssen.

Priscylla entschlüpfte mir mit einer raschen Bewegung, schüttelte den Kopf und wandte sich zur Tür. »Oben«, sagte sie einfach.

Zorn machte sich in mir breit. So hatte ich mir unsere Hochzeitsnacht gewiß nicht vorgestellt. Verdammt, ich war zwar kein Casanova, aber auch kein Klosterschüler, und schon gar nicht prüde. Aber Priscylla machte alles kaputt, mit wenigen und – und das war das Schlimme – sehr genau überlegten Worten.

Ich schluckte die ärgerliche Bemerkung herunter, die mir auf der Zunge lag, leerte mein Champagnerglas mit einem einzigen Zug und stellte es so heftig auf den Tisch zurück, daß der dünne Stiel zerbrach. Priscyllas Blick folgte jeder meiner Bewegungen. In ihren Augen blitzte es spöttisch auf.

Gut, vielleicht war auch für sie alles zuviel gewesen, versuchte ich mir einzureden. Immerhin hatte sie nicht nur eine Menge hinter sich – die Entführung, die jahrelange Gefangenschaft in Necrons Kerker und anschließend im Summer-Sanatorium, und um dem Ganzen noch die Krone aufzusetzen, eine versuchte Vergewaltigung am Morgen ihres Hochzeitstages.

Aber das allein war es nicht.

Irgend etwas in ihrem Blick war... falsch. Etwas fehlte – oder etwas Neues war da, was nicht hineingehörte.

Bevor wir das Zimmer verließen, sah auch ich noch einmal zur Uhr. Es war halb zwölf.

Noch eine halbe Stunde bis Mitternacht.

* * *

Es geschah.

Jetzt.

Shadow spürte, wie sich die Macht zusammenballte, uralte Teile eines vor undenkbaren Zeiten auseinandergerissenen Ganzen sich wieder vereinten.

Der Kreis schloß sich. Immer schneller und schneller bewegten sich seine Enden aufeinander zu. Sie würden sich berühren.

Es würde geschehen.

Jetzt und hier. Und keine Macht der Welt – nicht einmal mehr die des UNAUSSPRECHLICHEN – vermochte es noch zu verhindern.

Sie hatte versagt.

Sie fühlte sein Kommen, noch ehe sie die Bewegung hinter sich spürte und den Schatten sah.

Einen Moment lang überkam sie Furcht. Aber das Gefühl verging so rasch, wie es gekommen war. Für eine Sekunde schloß sie die Augen, öffnete sie wieder, drehte sich herum und blickte den hochgewachsenen blonden Mann an. Hinter ihm begann sich ein Schatten zu materialisieren, ein graues, wogendes, formloses Ding.

»Du Närrin«, sagte der Engel mit dem Flammenschwert. »Du hast alles noch schlimmer gemacht.«

»Ich hatte nichts zu verlieren«, antwortete Shadow leise. Sie sprach mit großem Ernst, und der El-o-hym schien dies zu spüren, denn in den Ausdruck von Zorn auf seinen Zügen mischte sich Erstaunen, dann fast so etwas wie Schrecken.

»Du... liebst diesen Menschen«, murmelte er.

Das formlose graue Ding hinter ihm flackerte starker. Es kam näher, nahm – fast – Gestalt an und trieb wieder auseinander. Nichts, nicht einmal mehr Hasturs Macht, konnte es jetzt noch zurückhalten.

»Aber Liebe ist ein Gefühl der Menschen«, fuhr der El-o-hym fort. »Unser Volk ist nicht dazu geschaffen...« Er stockte, sah Shadow einen endlosen Moment lang sehr nachdenklich an – und lächelte plötzlich.

»Du bist ein Mensch geworden«, sagte er.

Shadow nickte. Sie schwieg. Etwas löste sich von ihr, wie eine unsichtbare Last, die sie all die zahllosen Jahrmillionen ihres Lebens mit sich herumgetragen hatte, ohne sie auch nur zu spüren.

»Du weißt, was du damit aufgibst«, fuhr der El-o-hym fort. »Unser Volk wurde erschaffen, um zu kämpfen. Wir sind Wächter. Hüter des Lichtes.«

»Aber wir können... wählen«, sagte Shadow stockend.

»Einmal«, bestätigte der El-o-hym. »Und es ist nicht rückgängig zu machen.«

»Ich weiß«, flüsterte Shadow.

»Und du willst es trotzdem tun?«

»Ja.« Shadows Stimme war fest, trotz der brodelnden Furcht, die sie verspürte.

»Du gibst deine Unsterblichkeit auf«, sagte der El-o-hym fassungslos.

»Du wirst zu einem Menschen, Shadow. Du wirst altern wie ein Mensch, und sterben wie ein Mensch. Nichts wird von dir bleiben.«

»Ich weiß.«

»Und alles nur, weil du einen Menschen liebst?« Der El-o-hym schüttelte verstört den Kopf. »Aber du wirst ihm nicht einmal helfen können«, sagte er. »In deiner menschlichen Gestalt schon gar nicht!«

Shadow schwieg. Ihr Entschluß stand fest.

Und nach einer Weile begann die hochgewachsene Gestalt mit dem brennenden Schwert in der Hand vor ihr zu verblassen.

Mit ihr verging Der-in-den-Schatten-wandelt. Seine Aufgabe war unwichtig geworden. Seine Strafe konnte sie nicht mehr treffen, denn es war eine Strafe, die nur die Unsterblichen als eine solche empfanden. Welchen Unterschied machte es, ob sie noch dreißig oder vierzig Jahre lebte, oder jetzt starb?

Nein, er würde ihr nichts mehr zuleide tun, so wenig, wie Hastur sie zur Verantwortung ziehen würde für ihren neuerlichen Verrat.

Für alle anderen hatte sie verloren. Es war ihr nicht einmal mehr möglich, sich dem Haus zu nähern, in dem Robert war, und der MACHT.

Es gab nur noch eine Sache, die sie tun konnte.

Und sie hatte entsetzliche Angst davor.

* * *

Es war nicht so, wie ich es mir vorgestellt hatte; ganz und gar nicht.

Ich war Priscylla nach oben gefolgt – nicht in unser gemeinsames Schlafzimmer, wie ich eigentlich angenommen hatte, sondern ganz nach oben, in die Zimmerflucht, die sie bisher bewohnt hatte – und wir hatten getan, was Frischvermählte eben in ihrer Hochzeitsnacht zu tun pflegten.

Aber es war alles falsch, von der ersten Sekunde an.

Das ungute Gefühl, das ich gehabt hatte, als ich ihr die schmalen Stufen hinauf folgte, war immer stärker geworden. Ich fühlte mich

verlegen, fehl am Platze. Und Priscylla tat nichts, aber auch gar nichts, irgend etwas an diesem Gefühl zu ändern.

Oh, sie gab sich Mühe, sicherlich. Sie tat alles, was ein frischgebackener Ehemann von seiner Frau erwarten konnte, und ich umgekehrt auch. Aber Priscylla verdarb alles. Ich erspare mir die Einzelheiten, denn sie waren wahrlich nicht besonders erfreulich, aber sie schaffte es, unser erstes Beisammensein zu einer Pflichtübung werden zu lassen, die mich beinahe anwiderte.

Ich war froh, als es vorbei war, nach wenigen Minuten. Und auch Priscylla sah mich nur kalt und trotzdem sonderbar zufriedengestellt an und drehte sich mit einem lautlosen Achselzucken auf die Seite.

Es war keine Zufriedenheit sexueller Art, die ich in ihren Augen las.

Es war die Zufriedenheit eines Raubtieres, das nach langer Jagd endlich seine Beute bekommen hatte; nein, schlimmer, die Zufriedenheit einer Spinne, die die Fliege in ihrem Netz betrachtet.

Was waren das für Gedanken?

Großer Gott, was geschah hier? Warum mußte alles so enden? War es wirklich mein Fluch, daß mir nichts, nicht einmal das mindeste bißchen Glück gegönnt war?

Ich begriff, daß ich schon wieder dabei war, in Selbstmitleid zu versinken, schlug mit einer wütenden Bewegung die Decke zurück und stand auf. Hastig schlüpfte ich in meine Kleider, verließ das Schlafzimmer und ging wieder hinunter in den Salon, mit der festen Absicht, mich zu betrinken.

Sinnlos zu betrinken.

Aber nicht einmal das gelang mir.

Der Champagner schmeckte schal, obwohl ich die Flasche wieder verschlossen und in den Eiskübel zurückgestellt hatte. Ich versuchte ein Glas Whisky zu trinken, bekam aber nur einen winzigen Schluck herunter und schleuderte das Glas in einem Anfall sinnloser Wut gegen die Wand.

Das Klirren hallte überlaut in meinen Ohren wider. Für einen Moment drohte ich fast in Raserei zu geraten. Eine völlig grundlose, aber auch fast völlig unbezwingbare Wut ergriff von mir Besitz. Ich stöhnte, schloß die Augen und preßte die Lider so fest zusammen, bis

flammende Sterne vor meinen Augäpfeln erschienen. Mit einem Mal hatte ich das Gefühl, ersticken zu müssen.

War wirklich alles umsonst gewesen? Hatte... O Gott, hatte Howard am Ende recht behalten? War meine Liebe nichts als ein Irrtum gewesen, ein gräßlicher, unbeschreiblich brutaler Scherz des Schicksals, mit dem es das böse Spiel krönte, das es seit Jahren mit mir trieb?

War Priscylla...

Ich weigerte mich fast, den Gedanken zu Ende zu denken, aber er machte sich selbständig.

War sie vielleicht wirklich nur eine Verrückte, und war das, was ich zu spüren geglaubt hatte, am Ende nichts als Mitleid gewesen?

Tränen liefen über mein Gesicht, ohne daß ich es spürte. Was war das? dachte ich immer wieder. Was war geschehen, und – schlimmer noch – was würde geschehen?

Die Uhr hinter mir begann zu schlagen. Ein tiefer, irgendwie schwermütig wirkender Gong hallte durch den Raum, berührte irgend etwas in mir und brachte es zum Erzittern. Ich blickte hoch, sah, daß sich die beiden Zeiger auf der Zwölf getroffen hatten, und wandte mich zum Fenster, ehe der zweite Schlag ertönte.

Mitternacht.

Mit dem dritten düsteren Gong trat ich ans Fenster und zog die Gardine zur Seite.

Der Platz lag schwarz und still wie ein See aus geschmolzenem Pech unter mir, ein finsteres Loch in der Welt. Die Lichter Londons schienen unendlich weit fort, nicht realer als die Sterne, die Millionen Meilen über mir am Himmel blinkten.

Der vierte Schlag. Er schien düsterer und unheilschwangerer zu sein als die drei davor. Und irgendwie hatte ich das Gefühl, daß er mehr bedeutete, als ich in diesem Moment schon ahnen mochte.

Mitternacht...

Was war so wichtig an diesem Gedanken? Irgend etwas war da, etwas unglaublich Wichtiges, das ich vergessen hatte.

Der fünfte, dumpfe Gong, lang nachhallend und so düster und drohend, daß ich mich unwillkürlich umwandte und die Uhr anstarrte. Aber natürlich war es nichts als eine Uhr; eine ganze normale, schon reichlich altmodische Standuhr.

Der sechste Gong.

Ich wandte mich wieder zum Fenster. Irgend etwas geschah dort draußen, aber ich vermochte noch nicht zu sagen, was. Eine immer stärker werdende Unruhe hatte von mir Besitz ergriffen.

Etwas geschah...

Mit dem siebenten Gong begannen sich Wolken über mir am Himmel zusammenzuziehen, schwere, düstere Wolken, die wie brodelnder schwarzer Nebel aus dem Nichts kamen und sich rasend schnell ausbreiteten; ein schwarzer Tintenfleck, der das Firmament auffraß.

Der achte Schlag. Die Hälfte des Himmels war verschwunden. Regen klatschte gegen die Fensterscheiben, und ich hörte den Wind wie das Heulen unheimlicher gigantischer Sturmwölfe. Was war das? dachte ich entsetzt. Nie hatte ich ein Unwetter erlebt, das so schnell heraufgezogen war. Es war unmöglich. Vollkommen ausgeschlossen!

Die Uhr schlug zum neunten Mal.

Mitternacht. Es war Mitternacht. Priscylla hatte von Mitternacht gesprochen. Sie hatte gesagt, daß wir es tun sollten, und sie hatte dafür gesorgt, daß wir es vor Mitternacht taten. Warum? Was war es, das ich übersehen hatte?!

Die Uhr schlug zum zehnten Mal, und in den wenigen Sekundenbruchteilen, bis sie es tat, hatten sich Wolken und Regen zu einem Sturm zusammengeballt, der wie mit unsichtbaren Fäusten an den Fenstern schüttelte. Blitze zuckten.

Mitternacht. Was geschah um Mitternacht?

Der elfte Schlag. Der vorletzte. Noch eine halbe Sekunde.

Der Boden bebte. Blitz auf Blitz zuckte vom Himmel. Hagelkörner mischten sich in den Regen. Der Sturm tobte. Das ganze Haus schüttelte sich, ächzte wie ein waidwundes Tier, dann traf eine Sturmböe wie eine Faust das Fenster vor mir und zerschmetterte es. Glassplitter und Schnee und eisiger Regen überschütteten mich. Ich schrie vor Schrecken auf und taumelte zurück, aber der Sturm riß mir

die Laute von den Lippen.

Hinter mir erscholl ein ungeheuer dumpfer, dröhnender Gong.

Die Uhr schlug Mitternacht.

Und am Himmel über London erloschen nacheinander die Sterne...

* * *

Es war selbst für diesen Teil Londons ein ungewöhnlicher Anblick: Jedermann, der zuweilen in dieser Straße verkehrte, war vornehme Kutschen und prachtvolle Fuhrwerke gewöhnt, die vor dem Hilton standen – aber eine solche Ansammlung von Prachtkaleschen wie heute war nun wirklich etwas Außergewöhnliches.

Die Straße war fast auf ganzer Breite blockiert, und noch immer rollten weitere Wagen herbei und entließen vornehm gekleidete Männer und Frauen, die im hell erleuchteten Portal des Nobelhotels verschwanden, freilich nicht, ohne vorher von einer Anzahl diskret gekleideter, aber ausnahmslos auffallend muskulöser Herren in Empfang genommen und freundlich nach ihren Einladungen gefragt worden zu sein.

Aus dem Hotel drangen gedämpfte Musik und die typischen Geräusche eines Banketts heraus. Es gab kein Fenster in dem riesigen Bauwerk, das nicht strahlend hell erleuchtet gewesen wäre.

Dem Mann, der schräg gegenüber dem Hotel auf der anderen Straßenseite stand und aus brennenden Augen das Portal anstarrte, bedeutete all dies nichts. Er war nicht aus Neugier hier wie die anderen. Auch nicht, weil er sich auf dem einen oder anderen Weg illegal Zugang zum Hotel verschaffen wollte.

Sicher hätte er es versucht, hätte er sich eine Chance dazu ausgerechnet; aber das tat er nicht.

Er wußte besser als alle anderen, wie gut das Hilton an diesem Abend abgeriegelt war, ganz besonders gegen uneingeladene Gäste. Schließlich hatte er selbst einen guten Teil der vergangenen zwei Wochen damit zugebracht, den Sicherheitsplan auszuarbeiten. Und er selbst hatte die Männer ausgesucht, die Robert und seine frisch angetraute Gattin beschützten.

Jetzt verfluchte sich Howard innerlich für seine Gründlichkeit. Nicht einmal eine Maus wäre an diesem Abend uneingeladen ins Hotel hineingekommen – und er war wesentlich größer als eine Maus.

Aber er mußte einfach hinein. Er mußte zu Robert.

Er wußte selbst nicht, warum, aber er spürte mit unerschütterlicher Sicherheit, daß es wichtig war. Irgend etwas Entsetzliches würde geschehen, und er mußte dabei sein, um vielleicht das Allerschlimmste verhindern zu können.

Howard hatte es längst aufgegeben, darüber nachzudenken, was am Morgen geschehen war. Er erinnerte sich an nichts. Nur daran, daß er zu Priscylla hinaufgegangen war – warum eigentlich? – und sich plötzlich am Boden wiedergefunden hatte, halb nackt und mit hochgerissenen Armen, um die Schläge abzuwehren, die auf ihn herunterprasselten. Robert hatte ihn aus dem Haus geworfen, und – von seiner Sicht aus – sogar mit Recht.

Nein, Howard wußte nicht, was geschehen war.

Er hatte auch das Gefühl, daß es unwichtig war. Es war nur Teil eines viel gewaltigeren, mörderischen Planes, der in seine Endphase trat, ohne daß er auch nur einen Schimmer hatte, worum es sich überhaupt handelte.

Aber er glaubte zu spüren, daß er trotz allem noch Glück gehabt hatte. Die fremde Macht, die ihn manipulierte, hätte ihn mit ebensolcher Leichtigkeit töten können. Daß er noch lebte, verdankte er einzig der Tatsache, daß sie mit ihm spielen wollte.

Wieder suchte sein Blick das Hilton, die hellerleuchtete Glasfassade und die Wachen, die in einer doppelten Reihe davor Aufstellung genommen hatten. Wenn er wenigstens die Möglichkeit gehabt hätte, Robert eine Nachricht zukommen zu lassen.

Aber im Moment war er wahrscheinlich von allen Menschen auf der Welt der letzte, von dem Robert Craven eine Nachricht entgegennahm…

Howard wäre mit Sicherheit noch sehr viel beunruhigter gewesen, hätte er geahnt, daß sein Schützling und seine frisch angetraute Braut das Hotel schon längst verlassen hatten, in Abänderung des von ihm so minutiös ausgearbeiteten Planes durch einen Nebeneingang und in einer unauffälligen Kutsche.

Irgendwo hinter ihm bewegte sich etwas. Das war nichts Besonderes, denn Howard befand sich auf einer belebten Straße, und das rauschende Fest dort drüben hatte zusätzlich Scharen von Neugierigen und Gaffern angezogen. Aber etwas an dieser Bewegung war… anders.

Howard drehte sich herum, preßte die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen und versuchte die nachtschwarze Dunkelheit hinter sich mit Blicken zu durchdringen. Nach dem Anblick des strahlend hell erleuchteten Hotels fiel es ihm doppelt schwer.

Trotzdem erkannte er nach einigen Sekunden eine Gestalt: schmal, in einen dunklen, fließenden Umhang gekleidet und mit sehr langem, sehr hellem Haar. Eine Frau. Sie stand wenige Schritte hinter ihm, an die Wand gelehnt und in sonderbar verkrampfter Haltung.

»Ist… ist Ihnen nicht gut?« fragte er. Zögernd trat er auf die nur schattenhaft erkennbare Gestalt zu, warf noch einmal einen Blick zum Hotel hinüber und machte einen weiteren Schritt.

»Mylady?« sagte er noch einmal.

Ein halblautes, sehr gequält klingendes Stöhnen antwortete ihm. Plötzlich begriff Howard, daß mit der Frau hinter ihm wirklich etwas nicht stimmte. Sie war keine Neugierige, die hergekommen war, um das Brautpaar anzugaffen.

»Kann ich Ihnen helfen, Ma'am?« fragte er noch einmal.

Das Stöhnen wiederholte sich. Die Gestalt wankte, krümmte sich wie unter Schmerzen und versuchte einen Schritt in seine Richtung zu tun.

Howard konnte gerade noch hinzuspringen, als sie stürzte.

Seine Besorgnis wich jähem Schrecken. »Was ist mit Ihnen?« keuchte er. »Was –« Er verstummte, als er die Gestalt genauer erkannte, die in seinen Armen zusammengebrochen war.

Es war eine junge Frau von undefinierbarem Alter. Ihr Haar hatte die Farbe reinen Goldes (und ja, dachte Howard verblüfft, es fühlte sich auch so an!), und ihr Gesicht…

Es war absurd. Auf der einen Seite war Howard vollkommen sicher, diese Frau noch nie im Leben gesehen zu haben – ein Gesicht wie dieses vergaß niemand, der es einmal gesehen hatte –, auf der anderen Seite aber war etwas unglaublich Vertrautes an ihren Zügen.

Dann sah er noch etwas, das ihn zutiefst erschreckte.

Die Frau war von sehr schlankem Wuchs, aber sie war auch hochschwanger...

Seine Hände, die sie hielten, berührten ihren Leib, und ganz plötzlich wußte er, warum sie zusammengebrochen war.

»Um Gottes willen!« keuchte er. »Mylady. Sie –«

»Nicht...« unterbrach ihn die junge Frau. »Reden Sie... nicht, Howard. Wir haben... keine Zeit.«

»Howard?« wiederholte Howard verstört. »Sie kennen mich?«

Die Frau versuchte zu lächeln, aber der Schmerz machte eine Grimasse daraus. »Wir kennen uns... gut«, stöhnte sie. »Aber das spielt jetzt... keine Rolle mehr. Wir müssen...«

»Wir müssen schnellstens ins Hospital«, unterbrach sie Howard bestimmt. Zum Teufel, er hatte wahrlich andere Sorgen, als sich um ein unvernünftiges junges Ding zu kümmern, das ausgerechnet hier und jetzt ein Kind bekommen mußte!

Aber er konnte sie auch nicht einfach liegenlassen.

Behutsam ließ er die junge Frau gegen die Wand sinken, überzeugte sich davon, daß sie aus eigener Kraft stand, und deutete über die Straße.

»Ich werde mir eine der Kutschen ausleihen«, sagte er. »Halten Sie es einen Moment allein aus?«

»Natürlich«, stöhnte die junge Frau. »Bitte be... beeilen Sie sich, Howard. Es ist... fast Mitternacht.«

»Natürlich«, sagte Howard, der jetzt überhaupt nichts mehr verstand. Wahrscheinlich hatte sie Fieber, überlegte er, und redete wirr. Trotzdem fuhr er auf dem Absatz herum, eilte mit weit ausgreifenden Schritten über die Straße und hielt auf das erste Fuhrwerk zu, das er sah; eine Prachtkalesche, deren Fahrer ihn mit einer Mischung aus dienstbotenmäßiger Verachtung und Neugier ansah.

»Sir?« fragte er näselnd. »Was –«

Howard sprang kurzerhand auf den Kutschbock hinauf. Seine Hand glitt unter den Rock und kam mit einem ganzen Bündel

zusammengerollter Fünf-Pfund-Noten wieder zum Vorschein. »Ich brauche den Wagen!« sagte er. »Schnell.«

Der Mann zögerte. In seinen Augen blitzte es gierig auf, als er die Banknoten sah, aber er war deutlich hin und her gerissen zwischen Gier und Pflichtbewußtsein.

Das Pflichtbewußtsein siegte.

»Das geht nicht, Sir«, sagte er mit einem bedauernden Blick auf das kleine Vermögen in Howards Hand. »Der Wagen gehört mir nicht. Aber ich bin dafür –«

»Verdammt, das weiß ich selbst!« unterbrach ihn Howard wütend. »Aber dort drüben liegt eine schwangere junge Frau, die jeden Moment ihr Baby bekommen kann. Und sie wird sterben, wenn es hier geschieht, klar? Nehmen Sie das verdammte Geld und fahren Sie sie ins Hospital. Ich bleibe solange hier. Wenn Sie Ärger mit Ihren Herrschaften kriegen, nehme ich das auf mich.«

Der Mann zögerte noch immer. Howard schüttelte zornig den Kopf, steckte ihm das Geldbündel kurzerhand in den Kragen und sprang wieder vom Kutschbock. »Folgen Sie mir!« rief er. Dann rannte er los, ohne noch einen Blick zurück zu werfen.

Aber seine Rechnung ging auf. Das vierspännige Fahrzeug begann schwerfällig zu wenden, als er wieder bei der blonden Frau angekommen war. Howard wartete ungeduldig, bis der Wagen herangekommen war, riß die Tür auf und drehte sich wieder zu der Schwangeren um. Sie taumelte auf ihn zu, verkrampft, beide Hände auf den Leib gepreßt und mit schweißnassem Gesicht.

Howard half ihr behutsam, in den Wagen einzusteigen, bettete sie vorsichtig auf den plüschbezogenen Bänken und lächelte aufmunternd. »Sie haben es gleich geschafft, Kind«, sagte er. »Der Fahrer wird Sie ins Hospital bringen, wo sich ein Arzt –«

»Nicht ins... Hospital«, unterbrach ihn die Frau. Ihre Lippen zitterten, aber der Ausdruck in ihren Augen war nicht der von Schmerz, sondern panische Angst. »Zum... Ashton-Place«, murmelte sie. »Wir müssen... zu Robert.«

»Ash-« Howard verstummte. Seine Augen weiteren sich ungläubig. »Wer... wer sind Sie?« stammelte er.

»Keine... Zeit«, antwortete die Fremde. »Bitte. Beeilen Sie sich, oder...

oder alles war… war umsonst.«

»Sie werden sterben, wenn Sie nicht ins Hospital kommen«, sagte Howard lahm. Aber irgendwie spürte er, daß das sowieso geschehen würde, und mit der gleichen unerschütterlichen Sicherheit spürte er auch, daß es keine Rolle mehr spielte.

Er widersprach nicht mehr, sondern zog die Tür hinter sich zu und nannte dem Fahrer die Adresse des Andara-House.

Es begann zu regnen, als sie losfuhren.

* * *

Die Dunkelheit war so vollkommen, als hätte sich eine Glocke aus schwarzem Stahl über die Stadt gestülpt.

Hinter den Fenstern war nichts mehr. Der Garten, die Mauer, der Platz, die Stadt (die ganze Welt!) waren verschwunden. Fort, als hätte es sie nie gegeben. Der Sturm heulte und tobte weiter um das Haus, aber nun war er unsichtbar. Ich fühlte die Urgewalt des Bösen, die das Gebäude erzittern ließ, spürte das heiße elektrische Zischen der Blitze und hörte das ungeheure Dröhnen und Bersten, mit dem sie einschlugen, nicht sehr weit entfernt.

Aber ich sah – nichts.

Mühsam arbeitete ich mich auf die Beine, sah mich im Zimmer um –

und erstarrte zum zweiten Mal, als mein Blick auf die Zeiger der Uhr fiel.

Sie waren stehengeblieben.

Im gleichen Moment, in dem der zwölfte, endgültige Schlag erklungen war, waren sie erstarrt, als wäre die Zeit selbst stehengeblieben.

Vielleicht war sie es.

Vielleicht war…

Ich wußte es.

Ich wußte, was das Unwetter bedeutete. Mitternacht. Priscyllas Worte. Ihr entsetzlich falsches Benehmen. Das Beben. Die Schwärze. Das

Verschwinden der Sterne.

Ich hatte es gewußt, noch ehe die Uhr zum zweiten Mal schlug, aber ich hatte mich geweigert, es zu begreifen, und ich weigerte mich auch jetzt noch.

Es war unmöglich.

Es konnte nicht sein, weil es nicht sein durfte.

Und doch war es wahr.

Endlos, sicher länger als eine Minute, stand ich so erstarrt da, gelähmt vor Entsetzen und Grauen und unfähig, den Blick von den Zeigern der Uhr zu wenden, die stehengeblieben waren, weil

die Zeit stehengeblieben war!

Dann hörte ich die Schritte. Sie waren leise. Nicht wie die eines Menschen, der sich bemühte zu schleichen, aber leise wie von weit, unendlich weit her. Und etwas an ihrem Klang war entsetzlich falsch. Es war irgendwie ein Platschen, ein schreckliches, nasses Geräusch wie von etwas Großem, unmenschlich Massigem, das sich die Treppe hinunter bewegte.

Aber außer mir und Priscylla war doch niemand im Haus!

Langsam, wie unter Zwang und fast gegen meinen Willen, ging ich zur Tür und trat auf den Gang hinaus.

Es war Priscylla.

Und auch wieder nicht.

Sie bewegte sich ein Stück vor mir, langsam, ohne Hast, hoch aufgerichtet und mit starrem Blick, und es war Priscylla, aber ihr Schatten war nicht der eines Menschen, und ihre Schritte erzeugten dieses entsetzliche feuchte Schlurfen, und wo sie entlangging, blieben dunkelbraune schmierige Flecken auf dem Teppich zurück. Und unter ihrem Arm trug sie ein uraltes, verwittertes Buch. Ein Buch, das ich nur zu gut kannte...

Einen Moment lang betete ich darum, wahnsinnig zu werden.

Aber selbst diese Gnade blieb mir verwehrt.

Ich folgte Priscylla. Hinter meinem Rücken tobte der unsichtbare

Höllensturm weiter gegen das Haus, und unter meinen Füßen bebte die Erde.

Ein tiefes, unsäglich qualvolles Stöhnen lief durch die Wände des Hauses. Ich spürte die ungeheuren, magischen Energien, die in die Struktur dieses Gebäudes eingebettet waren, und die sich aufbäumten wie ein titanisches Raubtier.

Und versagten.

Was immer es war, das Priscylla entfesselt hatte, es war stärker.

Priscylla erreichte das Erdgeschoß, wandte sich nach rechts und blieb stehen.

Mein Herz machte einen entsetzten Sprung, als sie sich zu mir herumdrehte und mich ansah. Ihre Augen waren...

O Gott, ihre Augen!

Ich durfte nicht in ihre Augen sehen. Nicht in diese entsetzlichen AUGEN!

»Worauf wartest du, Liebling?« fragte Priscylla lächelnd. »Es ist Zeit. Siehst du das Buch? Komm, wir müssen in die Bibliothek.«

Ihre Stimme klang monoton und leiernd, aber von ungeheurem suggestivem Zwang, dem ich mich nicht widersetzen konnte.

Mechanisch wie eine Puppe setzte ich mich in Bewegung.

Trotzdem blieb ich Herr meines Bewußtseins. Ich hatte meinen Willen verloren, aber wie um mich noch mehr zu quälen, hatte dieses entsetzliche DING, in das Priscylla sich verwandelt hatte, mir meine Fähigkeit des freien Denkens belassen.

Der Traum!

»Wir müssen in die Bibliothek«, wiederholte Priscylla.

Es war der Traum. Es waren die Worte, die sie in meinem Traum gesprochen hatte, und mit einem Male begriff ich, daß es kein Traum gewesen war, sondern eine Warnung, eine entsetzliche Vision dessen, was nun geschah.

In Priscyllas Augen (Augen???!) blitzte es spöttisch auf, als lese sie meine Gedanken. Wahrscheinlich tat sie es. Wahrscheinlich hatte sie

es vom allerersten Moment an getan. Ein düsteres, unendlich böses Wissen flammte im Blick ihrer leeren Augenhöhlen.

Ihre Hand machte eine einladende Bewegung. »Komm, Liebling«, sagte sie. »Es ist Zeit.«

Zeit? Wozu?!

Mit verzweifelter Kraft bäumte ich mich gegen den suggestiven Zwang auf. Aber es war, als versuchte ich eine Springflut mit bloßen Händen aufzuhalten. Das war nicht mehr Priscylla. Das war nicht einmal mehr ein Mensch.

»Priscylla«, wimmerte ich. »Bitte. Du...«

Priscylla lachte. Es war ein Laut, wie ich ihn niemals zuvor im Leben gehört hatte. »Komm, Liebling«, kicherte sie. »Wehr dich nicht. Es ist soweit«

Ihr Gesicht zerfiel. Wurde zu der entsetzlichen Grimasse aus meinem Traum, nur daß es diesmal kein Traum, sondern Realität war, und daß ich nicht einfach daraus erwachen konnte.

Und ich gehorchte. Meine Arme und Beine bewegten sich ohne mein Zutun. Wie eine Puppe folgte ich ihr in die Bibliothek.

Es war kein Verdacht mehr gewesen, sondern Gewißheit, und trotzdem schrie ich wie unter Schmerzen auf, als ich sah, wie Priscylla direkt zu dem Kamin mit dem Ölbild darüber trat, hinter dem sich der Wandsafe verbarg.

Und in ihm fünf der SIEBEN SIEGEL DER MACHT.

Der Alptraum wurde wahr. In jeder Einzelheit.

Priscylla legte das Buch behutsam auf den Kaminsims. Sie riß das Bild achtlos herunter, blickte die Drehknöpfe dahinter einen Moment lang irritiert an und machte sich dann an den Zahlenschlössern zu schaffen. Dabei murmelte sie ein einzelnes Wort; nein, kein Wort, mehr ein kehliger, unglaublich düster klingender Laut, der etwas in mir sich wie unter Schmerzen krümmen ließ.

Ich schrie auf. Eisiger Schrecken lähmte mich, ein Grauen, das mir schier den Verstand raubte. Überdeutlich spürte ich die Anwesenheit von etwas ungeheuer Bösem, das durch ihren Ruf herbeigelockt worden war. Obwohl sie nur leise gesprochen hatte, schien der düstere

Laut von den Wänden widerzuhallen und bei jedem Echo noch an Kraft zu gewinnen.

Ich durfte nicht mehr länger zögern. Auch wenn Priscylla die Kombination des Safes nicht kannte, wußte ich, daß sie ihn öffnen würde. Gott, was war ein Safe gegen ein Wesen von ihrer Macht!

Und ich hatte all dies ja schon einmal erlebt. Ich wußte, was geschehen würde. Aber ich wußte auch, daß es einen Unterschied gab: Diesmal würde kein Professor Denham auftauchen, um mich im letzten Moment zu retten.

Diesmal war ich auf meine eigenen, lächerlichen Kräfte angewiesen. Ein Kind gegen einen finsteren Gott.

»Priscylla«, stöhnte ich. »Nicht!«

Priscylla fuhr blitzartig herum.

Ein eisiger Splitter schien in mein Herz zu fahren.

Wahnsinn hatte ihr Gesicht verzerrt. Ihr Mund war weit aufgerissen; Schaum stand vor ihren Lippen. Ihre Augen waren voller schwarzer, gräßlicher Bewegung.

Ohne auch nur auszuholen, versetzte sie mir mit der Hand einen Schlag, der mich quer durch den Raum schleuderte, bis eines der Regale meinen Sturz reichlich unsanft abbremste. Abermals splitterte Holz.

Halb ohnmächtig sank ich an der Wand entlang zu Boden.

Ein greller Schmerz fuhr durch mein Rückgrat, raste durch meinen Körper und explodierte in meinem Nacken. Alles verschwamm vor meinen Augen, ein blutiger Nebel senkte sich über mein Bewußtsein. Der unvorstellbare Schmerz lähmte mich; selbst meine Stimmbänder verweigerten mir den Dienst, als ich schreien wollte.

Eine dunkle, betäubende Woge spülte mein Bewußtsein hinweg. Alles um mich herum versank in Finsternis, und der Wunsch wurde fast übermächtig, mich in dieses nachtschwarze Dunkel hineinfallen zu lassen, um dem Schmerz und der fast noch schlimmeren Verzweiflung wenigstens für eine Weile zu entfliehen.

Aber irgendwo in einem verborgenen Winkel meines Gehirns regte sich Widerstand, ein letztes Aufbegehren meines Verstandes, das mich

zwang, gegen die beginnende Ohnmacht anzukämpfen.

Ich mußte… aufstehen. Kämpfen.

Es schienen nicht meine Gedanken zu sein, die dies dachten.

Da war etwas in mir, etwas, das mich zwang, am Leben zu bleiben, die Bewußtlosigkeit zurückzudrängen und mich stöhnend in die Höhe zu stemmen.

Mühsam hob ich den Kopf und versuchte die Benommenheit fortzublinzeln. Die Schleier vor meinen Augen lichteten sich ein wenig, gerade so weit, daß ich meine Umgebung wieder schemenhaft erkennen konnte.

Priscylla kümmerte sich nicht weiter um mich. Sie hatte sich wieder umgedreht, so daß ich ihr entstelltes Gesicht nicht sehen konnte. Ihre Hände lagen noch immer auf den Zahlenschlössern. Ich sah, wie ein fast unmerklicher Ruck durch ihren Körper ging. Sie ließ ihre Hände herabsinken, riß sie dann in einer blitzartigen Bewegung wieder hoch –

und stieß sie durch die Tür des Safes!

Der gehärtete, handbreite Stahl wurde geradezu auseinandergefetzt, als handele es sich um Papier. Ein unnatürliches, grünliches Leuchten drang aus dem Spalt. Ohne sichtliche Anstrengung riß Priscylla die ganze Vorderfront ab. Kreischend gab das Metall nach. Blut lief in breiten, dunklen Strömen an Priscyllas nackten Armen herab. Mörtel rieselte aus den Fugen, und ein Teil des Putzes und der Tapete bröckelten ab, als der gesamte eingemauerte Safe mit unvorstellbarer Wucht ein Stück weit aus der Wand gerissen wurde. Das grünliche Leuchten verstärkte sich noch.

Ich versuchte auf die Beine zu kommen und ließ mich stöhnend zurücksinken, als erneut ein glühender Dolch mein Rückgrat zu spalten schien.

Aber diesmal durfte ich nicht aufgeben. Diesmal würde niemand kommen, der das Siegel im letzten Moment zerstörte. Diesmal würde es brechen, sobald Priscylla es zusammengefügt hatte, und unbeschreibliches Leid auf die Welt loslassen. Ich mußte WACH-BLEIBEN!

Priscylla griff in den Safe und zog ein bizarr geformtes Gebilde heraus, das wie ein unmenschliches Herz zu pulsieren schien und in seinem

Inneren das kalte, grünliche Leuchten gebar. Es war jetzt so stark, daß es sogar durch ihre Hände drang. Selbst das Blut, das an ihren Armen herablief, schimmerte grün. Und das gleiche, unheimliche grüne Licht erfüllte ihren Schädel, dessen Inneres ich durch die leeren Augenhöhlen überdeutlich sehen konnte.

Der Traum wiederholte sich, wurde gräßliche Realität: Die fünf SIEGEL hatten sich trotz ihrer völlig unterschiedlichen Formen auf unmöglich anmutende Art zu einem Ganzen zusammengefügt; einem fremdartigen Ding mit Linien und Formen, die es gar nicht geben durfte. Winkel, die auf sinnverwirrende Art in sich verkrümmt waren, hatten sich gebildet und die Verschmelzung der SIEGEL möglich gemacht.

Der Anblick ließ mich aufstöhnen. Ich spürte, wie sich allein durch den Anblick dieses menschlicher Vorstellungskraft Hohn sprechenden Gebildes etwas Düsteres wie ein schleichendes Gift in meine Seele stahl. Der Hauch des Bösen kroch auf dürren Spinnenbeinen durch meine Gedanken. Ich wollte den Kopf abwenden, konnte mich aber nicht von dem Anblick losreißen.

Für Sekunden hielt Priscylla das unmögliche Gebilde regungslos in beiden Händen, dann ließ sie es sinken – unendlich langsam und mit fast andächtiger Behutsamkeit – und bettete es auf den uralten, gegerbten Lederrücken des Buches.

Auf das NECRONOMICON. Auf das sechste SIEGEL!

Die Erkenntnis traf mich wie ein körperlicher Schlag. Natürlich – das NECRONOMICON! Warum wohl hatte Necron alles daran gesetzt, es in seine Gewalt zu bringen, wie die anderen SIEGEL auch? Wie hatte ich nur so blind sein können?

Aber das NECRONOMICON ist vernichtet! flüsterte eine verschwindend leise Stimme in meinen Gedanken. In den Trümmern der Drachenburg verbrannt und zu Asche zerfallen!

Und trotzdem kannte ich die Antwort längst. Ich wußte sie schon, als ich das Buch unter Priscyllas Arm gesehen hatte.

Die Antwort auf ihren Wahnsinn.

Die Antwort auf all meine schrecklichen Alpträume.

Die Antwort auf… mein Schicksal.

Priscylla war das Buch. Und das Buch war in ihr. Schon seit über einem Jahr, seit ich sie aus Necrons Gewalt befreit hatte, und wahrscheinlich schon lange vorher.

Sie hatte gewartet, das war alles. Gewartet, bis ich hirnloser Idiot die anderen SIEGEL aus allen Ländern und Epochen der Erde zusammengeklaubt hatte. Bis sie – nein, bis das NECRONOMICON sich endlich manifestieren und die Kontrolle über die SIEGEL übernehmen konnte.

Aber noch waren es nur sechs der SIEBEN SIEGEL DER MACHT. Der Kerker der GROSSEN ALTEN konnte noch nicht brechen! Wie ein Ertrinkender klammerte ich mich verzweifelt an diesem einen Gedanken fest, obwohl all meine Sinne mir sagten, daß es geschah. Jetzt, in diesem Moment!

Unter Priscyllas Händen begannen die SIEGEL zu verschmelzen. Es war keine Veränderung, die ich bewußt wahrgenommen hätte, doch ich spürte sie wie die Berührung einer finsteren Hand. Und ich schrie vor Entsetzen auf.

Die SIEGEL wurden gebrochen!

»Nein!« krächzte ich. »Um Gottes willen... Pri, hör auf!«

Sie beachtete mich nicht einmal, sondern fuhr in ihrem schrecklichen Werk fort. Noch einmal versuchte ich mich hochzustemmen, doch wieder gaben meine Beine unter meinem Gewicht nach.

Mit der Kraft der Verzweiflung kroch ich auf Priscylla zu.

Ihr Gesicht war kaum noch zu erkennen, so sehr hatten Wahnsinn und fanatischer Haß es entstellt. Geifer troff von ihren Lippen, und ununterbrochen murmelte sie finster klingende Worte einer längst untergegangenen Sprache.

Jede Bewegung bereitete mir unvorstellbare Pein, aber mit einer Kraft, von der ich im nachhinein nicht mehr wußte, woher ich sie nahm, zwang ich mich Zoll um Zoll vorwärts. Es war seltsam, aber je mehr ich mich Priscylla näherte, desto mehr Kraft schien in meinen Körper zurückzukehren.

Schließlich lag ich vor ihr, so nahe, daß ich sie mit den Händen berühren konnte. Wieso wich sie nicht vor mir zurück? Wieso floh sie nicht? Ein einziger Schritt, ein Hieb mit dem entsetzlichen Ding, das sich zwischen ihren Händen bildete und noch immer weiter wuchs

und wuchs und sich formte wie ein entsetzlicher chtonischer Embryo, der das absolut Böse gebären würde, und es war aus.

Ich starb. Ihr Hieb hatte irgend etwas in mir zerbrechen lassen, das fühlte ich. Der Schmerz wich allmählich einer entsetzlichen Kälte, die meine Beine hinaufkroch und sie lähmte.

Aber irgendwoher nahm ich noch immer Kraft. Meine Hände packten zu, schlossen sich um ihre Fußgelenke und zerrten daran. Ich fühlte die Berührung, als hätte ich in faulendes nasses Fleisch gegriffen.

Aber ich ließ nicht los, sondern zerrte mit aller Kraft.

Und das Unglaubliche geschah. Priscylla stürzte.

Sie wankte, kämpfte einen Moment lang vergebens um ihr Gleichgewicht und stürzte schließlich mit haltlos rudernden Armen nach hinten, wobei sie das SIEGEL fallenließ.

Ohne auch nur zu denken, wirbelte ich herum und fing das entsetzliche Gebilde auf.

Meine Hände glitten in weißglühende Lava.

Ein unbeschreiblicher Schmerz raste durch meine Arme. Ich brüllte wie ein todwundes Tier, warf mich herum und versuchte das schreckliche Ding loszulassen, aber es ging nicht.

Meine Hände brannten.

Der Schmerz überstieg die Grenzen des Vorstellbaren und stieg weiter, aber ich verlor nicht das Bewußtsein, und ich starb auch nicht. Ich sah, wie meine Haut schwarz wurde, mein Fleisch zu brennen begann und sich in großen nassen Blasen von den Knochen schälte, wie die Flammen meine Unterarme hinaufkrochen, aber ich verlor noch immer nicht das Bewußtsein, und ich konnte das entsetzliche Ding auch nicht loslassen.

Und es verwandelte sich weiter.

Es... wuchs.

Etwas entstand, für das ich keine Worte hatte, weil es nichts ähnelte, was ich jemals zuvor gesehen hatte. Etwas unbeschreiblich Entsetzliches, Grauenhaftes.

Das SIEGEL brach.

Jetzt.

Und dann hörte ich Priscylla lachen. Leise, fast perlend, aber unglaublich BÖSE.

Trotz der unbeschreiblichen Schmerzen sah ich auf und blickte durch einen Schleier von Tränen in das, was einmal ihr Gesicht gewesen war.

»Du Narr«, sagte sie leise. »Du dummer, romantischer Narr. Hast du es denn immer noch nicht begriffen?«

»Was?« stöhnte ich. Ich wußte nicht, woher ich die Kraft nahm, überhaupt noch zu sprechen. Meine Hände brannten. Großer Gott, meine Arme standen in Flammen, aber ich konnte noch sprechen!

»Sie brechen«, kicherte Priscylla. »Begreifst du es noch immer noch nicht, Robert? Die SIEBEN SIEGEL DER MACHT werden gebrochen. Jetzt!«

»Aber... wie...« keuchte ich. »Es sind nur sechs, selbst mit dem NECRONOMICON. Wo... wieso...«

»Nur sechs?« Priscylla lachte, ein meckernder, entsetzlicher Laut, der fast schlimmer war als der Schmerz in meinen Händen.

»Nur sechs?« wiederholte sie kichernd. »Ja, verstehst du denn immer noch nicht?

Das siebente SIEGEL – bist Du!«

* * *

Der Kutscher jagte seine Tiere auf den wenigen Meilen fast zu Tode, und das lag mit Sicherheit nicht nur an dem Trinkgeld, das Howard ihm in Aussicht gestellt hatte. Jetzt bog der Wagen so abrupt um eine Ecke, daß Howard um ein Haar von der Sitzbank gerutscht wäre. Hastig setzte er sich vollends auf, warf einen besorgten Blick auf das Gesicht der blondhaarigen Frau neben sich und erwiderte ihr mattes Lächeln.

Trotzdem klang seine Stimme sehr besorgt. »Ich halte es nicht für sehr klug, diesen Umweg zu machen«, sagte er. »Es könnte gefährlich werden für Sie.«

»Das spielt... keine Rolle«, sagte Shadow mühsam. Ihre Stimme war sehr leise, aber etwas war darin, das Howard schaudern ließ.

»Es hat mit... Robert zu tun, nicht wahr?« fragte er stockend. Warum fiel es ihm nur so schwer zu sprechen? Fast war es, als hätte etwas in ihm Angst vor den Antworten, die er auf seine Fragen bekommen konnte.

Shadow nickte. »Mit ihm und... dem Mädchen«, stöhnte sie. Howard registrierte sehr wohl, daß sie nicht Priscylla sagte, obgleich sie ihren Namen sehr wohl wußte.

»Priscylla?«

»Priscylla«, bestätigte Shadow. Ein dröhnender Donnerschlag durchbrach die Nacht, wie um ihren Worten noch mehr düsteres Gewicht zu geben. »Sie ist nicht die –«

* * *

»– für die du mich hältst, du Narr«, sagte Priscylla kalt. »Ich war es nie.«

Ein kaltes, unbeschreiblich böses Lächeln glomm in ihren Augen. Ihr Gesicht war...

Es war unbeschreiblich.

Sie war die Priscylla, die ich seit Jahren kannte und liebte. Nichts an ihren Zügen hatte sich wirklich verändert Und doch war sie auch gleichzeitig etwas anderes, etwas unbeschreiblich Entsetzliches, Fremdes, als schimmerten die Züge einer zweiten, fürchterlichen Kreatur durch die Lücken der Wirklichkeit. Sie war Priscylla, und sie war das Ungeheuer.

»Warum?« stöhnte ich. Ich konnte kaum mehr sprechen. Etwas saugte die Kraft aus meinem Leib, zehrte an meiner Lebensenergie und ließ mich schwächer werden, mit jeder Sekunde. Die Schmerzen in meinen Händen waren unerträglich. Ein kleiner, aus irgendeinem Grund noch zu logischem Denken fähiger Teil meines Bewußtseins flüsterte mir zu, daß ich eigentlich keine Schmerzen mehr spüren dürfte, weil ich gar kein Recht mehr hatte, am Leben zu sein. Die Verletzungen, die ich erlitten hatte, hätten mich umbringen müssen, auf der Stelle.

Aber die gleiche unbegreifliche Macht, die meine Lebenskraft aufzehrte, hielt mich auch gleichzeitig am Leben.

Dann begriff ich, daß es Priscylla war, die beides tat.

Sie tötete mich, aber sie sorgte auch dafür, daß dieses Sterben nicht zu schnell ging.

»Wie lange habe ich auf diesen Moment gewartet«, flüsterte sie. »Wie lange. Oh, wie unendlich lange.«

»Wer… bist… du?« stöhnte ich. »Wer… bist du wirklich, Pri?«

»Nicht der, für den du mich hältst«, kicherte Priscylla, und für einen Moment verlor sie jede Ähnlichkeit mit einem Menschen, war nur noch ein Ungeheuer, Monster, Hexe, Dämon, alles in einem und doch nichts von allem.

»Ich habe auf dich gewartet, Robert«, sagte sie kichernd. »Sehr, sehr lange. Erst auf deinen Vater, und dann, als ich erfuhr, daß es ihn nicht mehr gab, auf dich. Und du bist gekommen.« Sie lachte wieder, nahm das entsetzliche grünlodernde Ding aus meinen verbrannten Händen und stand auf. Ich sah, wie auch ihre Haut unter der Hitze schwarz wurde und verkohlte, aber sie schien den Schmerz nicht zu spüren. Ihr Körper war nur eine Hülle; ein Werkzeug, das seinen Dienst – fast – getan hatte und ruhig zerstört werden konnte.

»Du bist gekommen«, wiederholte sie. »Du bist gekommen, um das Werk zu vollenden.«

Sie sah mich nicht an bei diesen Worten. Ihr Blick war starr auf das zuckende glühende Ding in ihren Händen gerichtet. Das grüne Licht spiegelte sich in ihren Augen, aber da war noch etwas; etwas Unheimliches, Totes, das mich fast schreien ließ.

»Wer… bist du?« stöhnte ich.

»Dein Schicksal«, kicherte Priscylla. »Du hast gedacht, du könntest vor mir davonlaufen, wie? O ja, eine Weile ist es dir sogar gelungen, aber jetzt habe ich dich eingeholt.«

»Dann… dann warst du nie… Priscylla. Alles nur Illusion?« wimmerte ich. Der Gedanke war schlimmer als die Schmerzen, schlimmer als das untrügliche Wissen, sterben zu müssen, nicht irgendwann und irgendwo, sondern jetzt, hier und in den nächsten Augenblicken. Dies alles sollte falsch gewesen sein? Alles, was ich zu spüren geglaubt

hatte – ihre Liebe, ihre Sanftheit, ihre Zuneigung – es war unmöglich.

»Nicht alles«, sagte Priscylla hart. »Dieser Körper ist nur ein Werkzeug, einer von tausenden, deren wir uns bedient haben. Aber durch deine Hilfe ist er zum letzten Werkzeug geworden. Es wird geschehen. Nichts kann es mehr aufhalten, jetzt. Nichts!«

Damit hob sie das grünflimmernde Ding, das sich aus den SIEGELN gebildet hatte, hoch über den Kopf.

Von draußen drang ein ungeheurer Donnerschlag herein.

Instinktiv sah ich zum Fenster.

Auch das letzte bißchen Licht war erloschen. Die Dunkelheit lastete wie eine Mauer vor dem Fenster, und es war mehr als bloße Dunkelheit, mehr als die pure Abwesenheit von Licht. Etwas war da, etwas, das Licht und Geräusche und alle Dinge meiner Welt durch seine bloße Anwesenheit vertrieb, und das näher kam. Näher und näher und immer näher. Der Boden zitterte. Ein tiefes, schmerzhaft klingendes Stöhnen lief durch das Haus. Die Blitze zuckten immer rascher.

Und dann traf einer das zerborstene Fenster.

Eine Linie aus unerträglich grellem, zischendem Licht jagte im Zickzack über den Boden, brannte eine rauchende Spur in die Dielen, berührte fast spielerisch die Bücherregale und setzte sie in Brand, huschte weniger als einen Yard an mir vorbei –

und bohrte sich in das grüne Ding in Priscyllas Händen.

Das Siegel und ihr Körper glühten auf. Ein entsetzlicher, durch und durch unmenschlicher Schrei übertönte das Heulen des Sturmes und das unheimliche elektrische Zischen des Blitzes. Ich spürte die ungeheure Energie, die durch das SIEGEL floß und irgend etwas in Gang setzte, etwas, das ich nicht verstand, dessen Konsequenzen aber entsetzlich sein mußten.

Der Blitz erlosch nicht.

Er erstarrte.

Es war unmöglich, widersprach allen Naturgesetzen, aber es geschah: der Blitz fror regelrecht ein, wurde zu einem zuckenden, hin und her peitschenden Tentakel aus purer, blauweiß knisternder Energie, der

beinahe liebkosend über den grünen Riesenkristall strich.

Dann traf ein zweiter, noch ungeheuerlicherer Schlag das Haus.

Diesmal explodierte die Tür der Bibliothek.

Wie von einem Hammerschlag getroffen, flog sie nach innen, prallte mit solcher Wucht gegen die Wand, daß sie in mehrere ungleich große Teile zerbarst, und fing Feuer. Ein zweiter, blauweißer Blitz fraß sich seinen Weg durch Mauerwerk und Holz und traf das grüne Etwas in Priscyllas Händen. Eine Hitzewelle ließ den hereinwirbelnden Schnee verdampfen. Ich bekam kaum noch Luft.

Ein dritter Blitz stanzte wie eine Lanze aus purem Licht durch das Dach des Hauses, brannte ein mannsgroßes Loch durch Fußböden und Decken und traf zielsicher das SIEGEL. Der Energiefluß verstärkte sich. Priscylla schrie jetzt nicht mehr. Ihr Körper war zur Unkenntlichkeit verbrannt, aber etwas hielt ihn noch aufrecht. In ihren Augen war noch Leben.

Und ich wußte, daß es noch nicht vorbei war.

Dreizehn GROSSE ALTE.

Ein Blitz für jeden. Irgendwie war dieses Wissen mit untrüglicher Sicherheit in mir, von einem Moment auf den anderen. Wenn der dreizehnte Blitz herabzuckte und das SIEGEL traf, würde es geschehen.

Wieder rollte der Donner, und wieder brannte sich ein armdicker Tentakel aus gleißendem Licht seine Bahn durch das Haus. Überall waren Flammen. Die Luft, die ich atmete, schien zu kochen. Aber ich mußte zu ihr! Ich mußte sie aufhalten! Mit einer Kraft, von der ich selbst nicht mehr wußte, woher ich sie nahm, stemmte ich mich in die Höhe und taumelte auf Priscylla zu.

»Nein!« keuchte ich. »Priscylla – tu es nicht!«

Ich sah den Hieb nicht einmal kommen.

Priscylla fuhr mit einem entsetzlichen, zischelnden Laut herum, hielt den Kristall für einen Moment nur mit einer Hand und schlug mit der anderen zu.

Es war wie der Tritt eines wütenden Giganten.

Wie ein Spielzeug wurde ich durch die Luft gewirbelt, flog quer durch die verwüstete Bibliothek und prallte gegen das brennende Bücherregal, das unter meinem Gewicht krachend zerbarst. Ich versuchte den Sturz abzufangen und spürte, daß ich plötzlich keine Kraft mehr in den Beinen hatte.

Der vierte Blitz zerfetzte die Wände und hämmerte in das Ding in Priscyllas Händen...

* * *

Obwohl die rasende Fahrt zu Ende war und sie angehalten hatten, zitterte der Wagen noch immer, denn die Pferde waren halb wahnsinnig vor Angst; der Kutscher vermochte sie nur noch mit letzter Kraft zu halten. Die Nähe des Feuers trieb sie fast zur Raserei.

Howard starrte aus ungläubig aufgerissenen Augen auf das brennende Gebäude.

Andara-House brannte wie eine Fackel. Ein Teil des Dachstuhles war bereits zusammengebrochen; ganze Wolken von weißglühenden Funken stoben wie leuchtende Höllenkäfer aus dem Haus, und überall waren Flammen, Flammen, Flammen...

Aber das war nicht das Schlimmste. Das Schlimmste war das halbe Dutzend Blitze, das sich wie ein Bündel leuchtender Feuerlanzen aus den Wolken herabgesenkt hatte und im Inneren des Hauses verschwand. Es waren Blitze, die gegen jedes Naturgesetz nicht erloschen, sondern weiterbrannten.

Und Howard wußte nur zu gut, daß es keine normalen Blitze waren.

»Robert«, flüsterte er.

Obwohl er sehr leise gesprochen hatte, verstand Shadow das Wort und reagierte darauf.

»Du kannst nichts mehr für ihn tun«, sagte sie. Ihre Stimme war voller Trauer und Schmerz, und für einen Moment hatte Howard das absurde Gefühl, daß sie unmittelbar in seinem Bewußtsein erklang. »Alles kommt, wie es kommen muß.«

»Dann war... alles umsonst?« flüsterte Howard. Er drehte sich nicht herum. Sein Blick hing wie gebannt auf dem lodernden

Scheiterhaufen, in den sich das Haus verwandelt hatte. Selbst hier, fast fünfzig Schritte entfernt, war die Hitze fast unerträglich. Dort drinnen konnte niemand mehr leben.

»Vielleicht nicht«, flüsterte Shadow. »Es gibt noch eine Chance. Etwas, das er tun kann. Vielleicht.«

Sie sprach nicht weiter, und irgend etwas an der Art ihres Schweigens ließ Howard herumfahren und zur Kutsche zurückeilen.

Er war nicht sehr überrascht.

Sie war kein Mensch, und sie brauchte keine Hilfe, wie Menschen sie gebraucht hätten. Das Kind war geboren und lag in ihren Armen, und im gleichen Moment, in dem Howard in die Augen des Knaben blickte, wußte er, daß seine Mutter sterben würde.

Der Gedanke entsetzte ihn. Sie war ein Wesen, dessen Existenz in Millionen Jahren gerechnet werden mußte, und sie hatte diese Existenz geopfert, um einem sterblichen Menschenkind das Leben zu schenken.

»Warum?« flüsterte er, obwohl er die Antwort kannte.

»Weil es... sein muß«, antwortete Shadow mit schwächer werdender Stimme. »Der Ring... darf nicht durchbrochen werden. Es war alles.... geplant. Wir sind nur Figuren, selbst ich. Figuren in einem Spiel, das nie... endet.«

»Es ist Roberts Kind, nicht?« fragte er.

Shadow nickte. Ihr Gesicht zuckte vor Schmerz, und in ihren Augen war bereits der Schatten des Todes. »Ja. Paß... gut darauf auf, Howard. Beschütze... meinen...«

Sie war tot, noch bevor Howard sich behutsam vorbeugte und das Neugeborene aus ihren Armen nahm. Und diesmal tot für immer.

Hinter ihm begann Andara-House zusammenzubrechen. Flammen leckten gegen den Himmel, und die Hitze wurde nun auch hier fast unerträglich, aber Howard sah nicht einmal mehr hin. Sein Blick war auf das Gesicht des Kindes gerichtet, und ein eisiger Schauer durchfuhr ihn.

Der Junge hatte Roberts wache Augen, und der Haarflaum war schwarz und ungewöhnlich dicht, und –

»Mein Gott«, flüsterte Howard. »Das… das kann doch nicht –«

Fassungslos fuhr er abermals herum und starrte auf das lodernde Haus. Für einen ganz kurzen Moment, den Bruchteil einer Sekunde nur, glaubte er den Strom reiner mentaler Energie zu sehen, der sich, einer Nabelschnur gleich, aus dem Gebäude wand, das Kind traf – und im nächsten Moment abriß.

Und über dem linken Auge des Kindes begann sich eine kaum fingerbreite, schlohweiße Strähne zu bilden, die sich wie ein gezackter Blitz bis zu seinem Scheitel emporzog.

Howard schloß die Augen. Erleichterung und unendliche Trauer stritten in seiner Seele miteinander. Noch einmal sah er – wie in einer Vision – Robert Craven vor sich, sein schmales Gesicht mit dem sorgsam gestutzten Bart und der gezackten Strähne im Haar.

Eine einzelne Träne lief über Howards Wange, als er das Kind fest an sich preßte. Er hörte kaum mehr das Donnern und Krachen des zusammenstürzenden Hauses, spürte nicht die gnadenlose Hitze der Flammen, die noch einmal in einem feurigen Crescendo zum Himmel emporschlugen.

Robert Craven war tot, das wußte er in diesem Augenblick mit unerschütterlicher Gewißheit.

Robert war tot.

Doch der Hexer lebte weiter.

* * *

Es sind jetzt neun oder zehn Blitze, die wie Fäden eines entsetzlichen Spinnennetzes aus purer Energie in Priscyllas Händen zusammenlaufen. Ich weiß nicht, wie viele genau. Ich kann nicht mehr zählen. Selbst diese kleine Anstrengung ist zuviel für meinen Geist.

Ich sterbe.

Mein Leben zählt nur noch nach Sekunden, bestenfalls Minuten, aber irgendwie weiß ich auch, daß es zuvor geschehen wird, daß Priscylla – das entsetzliche, unmenschliche Ding, das von ihr Besitz ergriffen hat – dafür sorgen wird, daß ich es miterlebe.

Wieder rast ein Blitz durch das Haus und brennt sich in das SIEGEL, das jetzt die Form einer gewaltigen grünleuchtenden Energiekugel angenommen hat. In ihrem Inneren... bewegt sich etwas. Etwas so Entsetzliches, daß mein Geist sich weigert, seine wirkliche Form zur Kenntnis zu nehmen.

Ich muß... etwas tun.

Ich bin nicht weit von ihr entfernt, nur ein paar Schritte, und doch könnten es ebensogut Meilen sein. Meine Beine sind taub. Irgend etwas in meinem Rücken ist zerbrochen. Unterhalb meines Bauches spüre ich nichts mehr. Meine Beine brennen, aber ich fühle nicht einmal mehr den Schmerz.

Dann fällt mein Blick auf etwas, das neben mir liegt.

Mein Stockdegen...

Ganz kurz blitzt ein Gedanke hinter meiner Stirn auf: ich weiß genau, daß ich ihn nicht mitgebracht habe, als ich hierhergekommen bin. Jetzt ist er da.

Und er beginnt sich zu verändern...

Der gelbe Kristall in seinem Knauf beginnt zu glühen, erstrahlt in einem schwefeligen, unangenehmen Licht. Schließlich pulsiert er wie ein unheimliches, schlagendes Herz aus Energie.

Eine letzte Chance? Ein letztes Erbe meines Vaters, der all dies vorausgesehen hat und mir eine allerletzte Waffe hinterließ, das Entsetzliche doch noch zu verhindern? Oder ein weiterer, böser Scherz Priscyllas? Aber ich muß es versuchen.

Meine Hände hinterlassen blutige Abdrücke auf dem Teppich, als ich nach dem Degen greife. Der Stahl fühlt sich kalt an, gleichzeitig ist er von etwas... Fremdem erfüllt, etwas, das fast so schrecklich ist wie das grüne DING in Priscyllas Hand. Vielleicht stärker.

Der nächste Blitz. Rings um mich herum brennt das Haus wie eine Fackel, aber irgend etwas, eine unbeschreibliche, finstere Macht, schützt Priscylla und mich vor der Hitze, die die Bücher in den Regalen aufflammen und den Teppich zu grauer Asche zerfallen läßt. Das körperlose DING in der Energiekugel nimmt immer mehr und mehr Gestalt an. Ich erkenne peitschende Tentakel, einen amorphen, aufgedunsenen Balg, von plumpen Elefantenfüßen getragen, glotzende gelbe Augen über einem entsetzlichen Papageienschnabel...

Ich muß es tun.

Aber ich kann es nicht. Meine Beine sind gebrochen, meine Hände nur mehr nutzlose Klumpen Fleisch, in denen kein Gefühl ist, und der Weg zu Priscylla ist so weit, so entsetzlich weit.

Aber ich muß. Noch Sekunden, und das Unbeschreibliche wird Wirklichkeit. Ich muß... zu ihr.

Der Degen... die letzte Chance...

Meine Hände krallen sich in den verkohlten Teppich. Ich muß zu ihr, ganz egal, wie.

Ich habe noch Sekunden, aber wenn ich es nicht schaffe, wird die Welt untergehen, nicht im übertragenen Sinne, sondern ganz konkret, hier und jetzt.

Ich muß es schaffen.

Der zwölfte Blitz.

Über mir beginnt das Haus zusammenzubrechen, aber ich bin Priscylla jetzt nahe. Etwas hat mir die Kraft gegeben, mich trotz meines zerschmetterten Rückgrats auf sie zuzuziehen. Ich bin ihr nahe. Noch einen Yard... einen halben...

* * *

Hier enden die Aufzeichnungen Robert Cravens, soweit sie mir übermittelt worden sind; auf einem Weg, über den zu schweigen ich geschworen habe. Niemand weiß, was aus Robert Andara-Craven wurde. Meine diesbezüglichen Nachforschungen, die ich mit großem Ernst angestellt habe, verliefen ausnahmslos im Sande.

Aber wenn schon keinen Aufschluß über das weitere Schicksal Roberts, so brachten sie doch ein anderes Ergebnis: Wohin ich auch kam, wen immer ich auch ansprach, der mir in der Lage schien, Auskünfte über das zu erteilen, was vor genau einhundert Jahren in London geschah – überall stieß ich auf eine Mauer aus Furcht und Schweigen, die zu beweisen scheint, daß es sich bei den mir zugespielten Manuskripten um mehr handelt als um die Phantasien eines Wahnsinnigen.

Ja, jetzt, wo alles zu Ende ist und ich Zeit und Muße finde, darüber

nachzudenken, scheint mir vieles klarer, was vor einem Jahrhundert geschah. Wir alle wissen, daß die GROSSEN ALTEN die Welt nicht vernichteten, in jener Nacht. Aber etwas ist geschehen, damals. Etwas hat begonnen, das bis heute nicht sein Ende gefunden hat. Was bedeutet ein Jahrhundert für Wesen, die in Jahrmillionen zu rechnen gewohnt sind?

Und seit einer Weile geschehen seltsame Dinge in meiner Umgebung: Menschen, die ich für Freunde hielt, wenden sich von mir ab; andere verschwinden einfach, und zwei sind unter höchst sonderbaren Umständen ums Leben gekommen. Manchmal habe ich das Gefühl, daß die Schatten in meiner unmittelbaren Nähe finsterer geworden sind; irgendwie massiv. Fast, als lebten sie. Und – merkwürdig genug – all meine Katzen sind vor mir geflohen in einer einzigen Nacht.

Und es ist kalt. Gleich wie warm ich mich anziehe, ich friere jetzt immer. Dazu kommt der Geruch – ein bestialischer Gestank wie von faulendem Aas, der immer in meiner Nähe ist und stärker wird, egal, womit ich ihn zu bekämpfen versuche.

Etwas geschieht. Etwas Entsetzliches.

Was ist das dort? Das Geräusch am Fenster? Der Schatten? Ich muß –

Großer Gott, NEIN! Nicht das! NICHT DAS!!! NICHT DIE –

ENDE DER SERIE